

Der Tetzelsstein



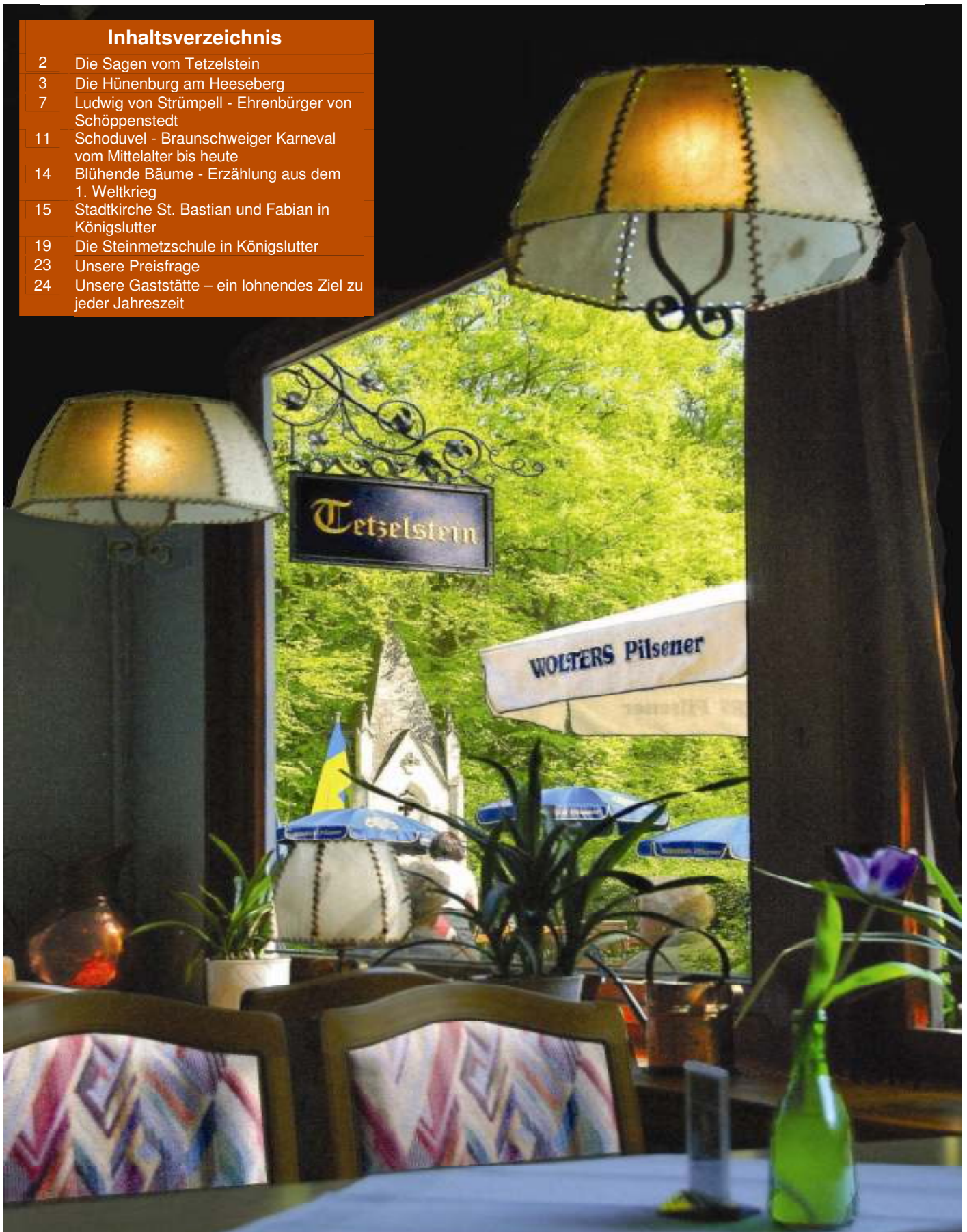
Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelsstein im Elm

9. Jahrgang – Frühjahr 2015 / Nr. 16

Unsere Zeitung erscheint halbjährlich, im Frühjahr und im Sommer.

Inhaltsverzeichnis

- 2 Die Sagen vom Tetzelsstein
- 3 Die Hünenburg am Heeseberg
- 7 Ludwig von Strümpell - Ehrenbürger von Schöppenstedt
- 11 Schoduvel - Braunschweiger Karneval vom Mittelalter bis heute
- 14 Blühende Bäume - Erzählung aus dem 1. Weltkrieg
- 15 Stadtkirche St. Bastian und Fabian in Königslutter
- 19 Die Steinmetzschule in Königslutter
- 23 Unsere Preisfrage
- 24 Unsere Gaststätte – ein lohnendes Ziel zu jeder Jahreszeit



Die Sagen vom Tetzelsstein

Das eingehauene Kreuz am oberen Ende des Tetzelssteins weist darauf hin, dass er zur Sühne für die Ermordung eines Menschen errichtet worden sein könnte.

Über hundert Jahre Romantik und Gastlichkeit

Seit 1884 bietet die Waldgaststätte Romantik und Gastlichkeit mitten im Elm. Ob Familienfeier oder „Bikerausflug“ – hier fühlt sich jeder sofort wohl. Historische Räumlichkeiten und ein großer Biergarten laden ein. Gepflegte Getränke und saisonale Spezialitäten. Kinderspielplatz. Großer Parkplatz. Täglich ab 10:00 Uhr geöffnet. Durchgehend warme Küche.

Historische Waldgaststätte Tetzelsstein

38154 Tetzelsstein Tel. 05332-1369 Fax 05332-947846
Internet: <http://tetzelsstein.com>

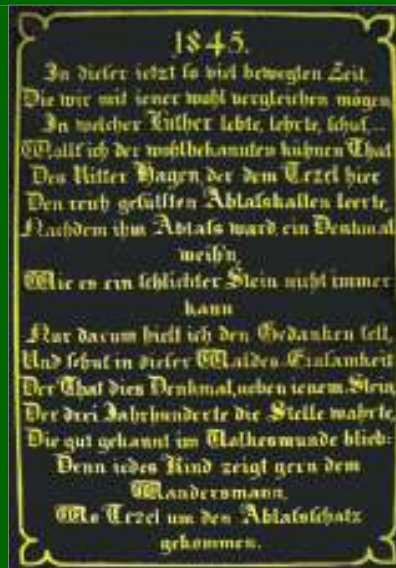


1935 wurde der Tetzelsstein von der Mitte der heute umrandeten Grünfläche hinter diese Hainbuchenhecke versetzt.

Laut einer Sage soll 1518 „unter diesem Stein ein Ablassprediger begraben sein. Dieser hatte sollen nach Königslutter reisen, ein Edelmann aber aus Küblingen (Anm.: ehemaliger Wallfahrtsort und jetziger Ortsteil von Schöppenstedt), der zuvor Ablass auf eine erst vornehmen wollende Mordtat von ihm gekauft, hatte ihn daselbst erschossen und beraubt. So sagt man.“ Mit diesen Worten beschrieb ein Pfarrer aus Samleben im 18. Jahrhundert als Erster das grausige Geschehen. Wilhelm Bode, 1825 bis 1848 Stadtdirektor von Braunschweig, wandelte später die Sage aufgrund der zu dieser Zeit geltenden humanitären Strömungen mildernd ab. Er nannte nunmehr Ritter von Hagen vom Hagenhof bei Königslutter als Täter, der den Ablassprediger Johann Tetzels nach vorherigem Kauf eines Ablassbriefes nur gezüchtigt und den geraubten Schatz, der in einem aus Eichenholz gefertigten Kasten verwahrt wurde, dem Volke zugeteilt habe.



Und so erhielt der Stein seinen Namen, den er seit jener Zeit im Mittelalter trägt.



1846 errichtete der Braunschweiger Hofmarschall Anton Reinhold Wilhelm Liebig, Edler von Lübeck, 25 Schritte östlich vom damaligen Standort des Tetzelssteins entfernt, das acht Meter hohe Denkmal.

Der Tetzelsstein wurde 1935 an seinen jetzigen und vermutlich ursprünglichen Platz zurückversetzt.

Die im Inneren des Denkmals angebrachte Erläuterungstafel trägt die Jahreszahl 1845, das wohl ursprünglich angedachte Datum der Fertigstellung.

Geschichtsforscher sind jedoch der Annahme, dass es sich hier um einen Ort handeln könnte, an dem in grauer Vorzeit ein Tatzelwurm (Drache) oder ähnliches Untier vom Drachenberg kommend erlegt wurde. Theo Schmidt-Reindahl, ehemals Direktor der Steinmetzschule in Königslutter, hat mit seinen drei künstlerisch wertvollen Wegweisern diesem Ereignis am Tetzelsstein ein Denkmal gesetzt.



Die Hünenburg bei Watenstedt, westlich vom Heeseberg



Schon von Weitem ist deutlich der bis zu fünf Meter hohe Südwall der Hünenburg auszumachen.

Die geschichtliche Vergangenheit der Hünenburg in Form von Schriftquellen liegt leider im Dunkeln. So bleibt es allein der Archäologie überlassen, anhand von Ausgrabungen ihre Vergangenheit zu ergründen. Die bisherigen Grabungen ergaben, dass die **Hünenburg als Befestigung** während der Bronzezeit um **1300 v. Chr.** entstanden ist und der Sitz einer bronzzeitlichen Elite war. Untersuchungen des Walles haben jedoch Nachweise erbracht, dass das Gebiet bereits um **3300 v. Chr.** bewohnt wurde.

Ältere Ausgrabungen von 1878 und 1897 mit deren teilweise heute überholten Ergebnissen

Bereits **1778** meinte **G. J. Roever** in einer Landschaftsbeschreibung, dass die auf einem merkwürdigen Berg gelegene Hünenburg es wert sei, von „*einem scharfen, historisch kritischen Auge*“ untersucht zu werden.

Aber erst **1878** wurden im Innenraum des Burggeländes die ersten kleineren, offiziellen Ausgrabungen durchgeführt. Die gefundenen Urnenscherben, Holzkohle, Asche und Tierknochen bezeugten, dass es sich hier um ein ehemals besiedeltes Gebiet handelte. Bei einer weiteren Ausgrabung vom **12. bis 14. Oktober 1897** fand man Hinweise auf die ehemalige Existenz von aus Ruten und Lehm erstellten Hütten.

Ein erst **1927** veröffentlichter und von **Hermann Lühmann** gezeichneter und etwas angezweifelter topografischer Plan zeigt die von **Fritz Grabowsky** durchgeführten Grabungsschnitte von **1878** und **1897**. Ein Durchbruch des Ostwalles zeigt im Profil, dass dieser zumindest dreiphasig gewesen ist und somit die Hünenburg eine langjährige Geschichte aufzuweisen hatte. Der anfangs niedrige

Wall erhielt später eine rampenartige Aufschüttung mit einer aus Holzpfehlen gefertigten Palisade, die schließlich durch einen hohen, darüberliegenden Wall verstärkt wurde.

Doch mit diesen Erkenntnissen schien das Interesse der Archäologen erloschen zu sein.

Aber nicht für den Watenstedter Landarzt **Dr. Julius Meyer**. Dieser erstellte zusammen mit seinem **Vater Erich** in fast 90 Jahren eine aus Oberflächenfunden bestehende Sammlung, die neben den bisher erfolgten Ausgrabungen den Nachweis erbrachte, dass die Befestigungsanlage in den nachstehen Kulturgruppen und Epochen nachweisbar dicht besiedelt war.

| Ca.-Angaben, da regional unterschiedlich datiert | |
|--|--------------------------|
| Michelsberger Kultur | 4400 - 3500 v. Chr. |
| Bernburger Kultur | 3500 - 2800 v. Chr. |
| Glockenbecher Kultur | 2600 - 2200 v. Chr. |
| Aunjetitzer Kultur | 2300 - 1600/1500 v. Chr. |
| Steinzeit | 2,6 Mill. - 4000 v. Chr. |
| Bronzezeit | 2300 - 800 v. Chr. |
| Eisenzeit | 800 - 15 v. Chr. |

Neuere Ausgrabungen ab 1998 und deren Ergebnisse

Über 100 Jahre mussten vergehen, bis **1998** die Georg-August-Universität Göttingen zunächst erneut Grabungen mit inzwischen verbesserten Techniken in der Innenfläche und im Wall ausgeführt wurden und zu wesentlich genaueren und weiteren Ergebnissen gegenüber den vorherigen Ausgrabungen führten.

Zahlreiche Keramik und eine eiserne Gewandnadel zeugten von einer frühen Besiedlung. Am östlichen Wall wurde knapp unter der Oberfläche ein Steinpflaster mit menschlichen Schädelkno-

chen und der Unterkiefer eines Pferdes aus der Völkerwanderzeit oder dem frühen Mittelalter freigelegt.

Gegenüber den Ausgrabungen im 19. Jh. ergab die erneute Untersuchung, dass der Wall nicht nur drei sondern acht Besiedlungsphasen und somit eine Nutzung der Anlage von ca. **3300 v. Chr.** bis zum **8. Jh. nach Chr.** aufweist.

Die unterste und somit älteste Schicht enthielt Keramik aus der Bernburger Kultur. Hiermit wurde nachgewiesen, dass die Hünenburg eine Höhengiedlung der **Bernburger Kultur** ist.

Die Hünenburg entwickelte sich im Schnittpunkt bedeutender Fernwege zu einer fast stadtartigen Handels- und Zentralsiedlung, die ihren Reichtum durch die Verarbeitung von Bronze, dem Umschlag von Handwerksgeräten und dem allseits begehrten Salz erwarb. Das Salz wurde aus den zahlreichen Solequellen nahe des nicht weit entfernten Flüsschens Soltau gewonnen. Hier waren Handwerker, Händler und eine politische Führungsschicht beheimatet. Einer der Fernwege verlief von Süd nach Nord durch das sumpfige **Große Bruch** und erreichte auf direktem Weg die Hünenburg.

Der abgebildete Lageplan beinhaltet das im Landesmuseum Wolfenbüttel befindliche und **1998** angefertigte Modell eines Rekonstruktionsversuches vor Beginn der Ausgrabungen nach Vergleichsfunden. Nach neuesten Erkenntnissen hat aber zu dieser Zeit wahrscheinlich keine Palisadenmauer das Gehöft umringt, sondern eine ca. sieben bis neun Meter hohe Steinmauer. Die Steine könnten dem nördlich des Burggeländes befindlichen ehemaligen Steinbruch entstammen. Aus nicht geschichtlich belegten Gründen verlief die Hünenburg höchstwahrscheinlich im 5. Jh. und wurde jedoch im 6. oder 7. Jahrhundert nach Chr. von Altsachsen, die als Eroberer ins Land gekommen waren, und die Herrschaft Ostfalen gegründet hatten, neu besiedelt. Einen letzten überraschend bei den **1998** erfolgten Ausgrabungen nachgewiesenen Ausbau erfuhr die Burg

nach der fränkischen Eroberung zwischen **772** und **785** als Zwingfestung der neuen Herren.

Hünenburg = Hohseoburg?

Die Bezeichnung Hünenburg stammt aus neuerer Zeit. In den fränkischen Annalen von 743 und 748 ist von einer Hohseoburg, Sitz des sächsischen Führers Theoderich, die Rede. Bis heute ist jedoch ungeklärt, ob es sich hiermit um die Hünenburg oder die Seeburg in Sachsen-Anhalt handelt, da den in Latein abgefassten Annalen in den nachstehend versuchten Übersetzungen nicht der genaue Standort der Burg zu entnehmen ist.

„Kurz vor seinem Tode vererbte der Hausmeier (Verwalter) Karl Martell seinen Söhnen die Herrschaft über das Frankenreich. Pippin erhielt den West- und dessen Bruder Karlmann den Ostteil. Ihr Halbbruder Gripho ging leer aus.

743 „übernahm“ Karlmann den Sitz des sächsischen Führers Theoderich: die Hohseoburg.

747 wurde Pippin der Alleinherrscher des Frankenreiches, da sich sein Bruder Karlmann in ein Kloster begab.

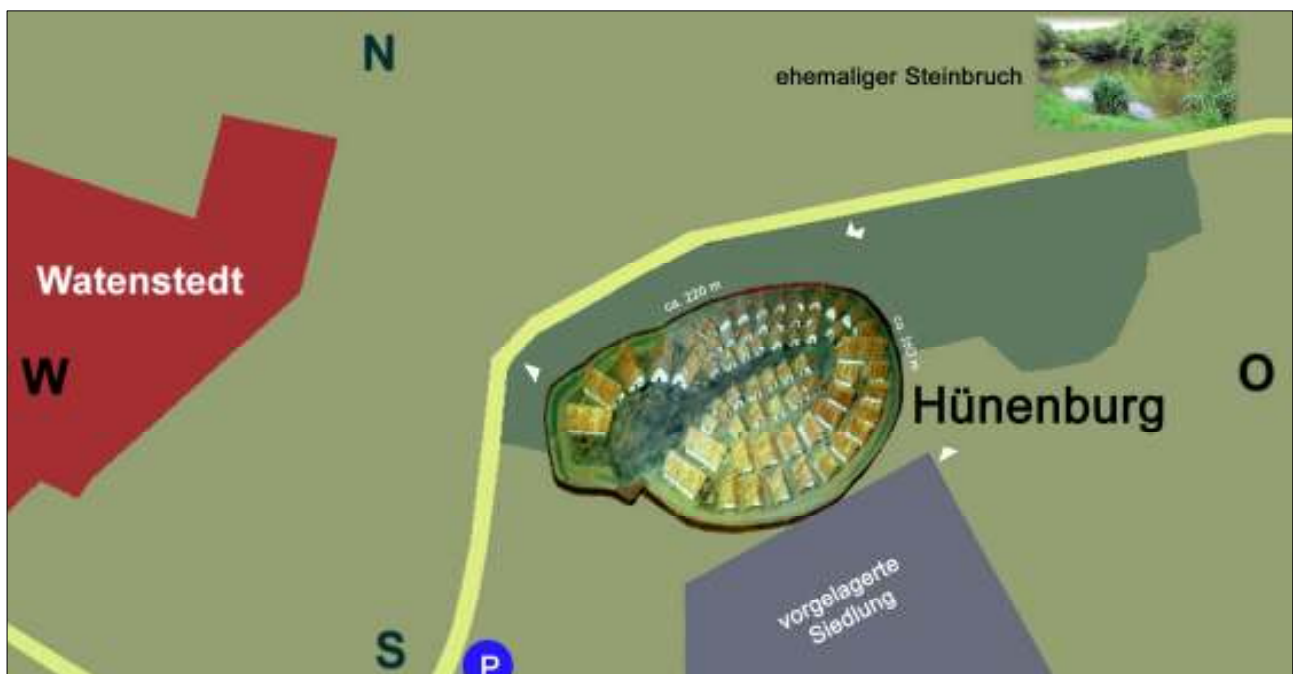
Der sich um das Erbe betrogen gefühlte Halbbruder Gripho schlug 748 mit seiner Truppe bei Ohrum an der Oker für einen Kampf gegen seinen Halbbruder Pippin ein Lager auf. Pippin folgte ihm unverzüglich mit seinen Truppen, lagerte nur wenige Kilometer von Ohrum entfernt in Schöningen und beendete, nachdem er zuvor nochmals die Hohseoburg eingenommen hatte, ohne Gegenwehr Griphos den Aufstand.“

Wolf-Dieter Steinmetz, Stadtarchäologe von Braunschweig, ist der festen Ansicht, dass nur die Hünenburg die Hohseoburg gewesen sein könne, da u. a. nur sie in günstiger Lage im Schnittpunkt alter Fernwege und am Aufmarschweg Pippins nach Schöningen gelegen habe.

Die zahlreichen Oberflächenfunde und Luftbilder aus dem Jahr **1992** und gezielte Ausgrabungen auf dem **südlichen Vorfeld** der Burg in den Folgejahren haben dieses mithilfe der **Geomagnetik** bestätigt.

2001 und **2002** wurde in Zusammenarbeit der **Georg-August-Universität Göttingen** mit der Firma **Posselt und Zickgraf** eine Magnetometer - Prospektion auf einem Teilbereich des Vorfeldes durchgeführt.

Hierbei machte man sich mit dem **Magnetometer Ferex 4.032** (Foto Seite 5: Institut Dr. FOERSTER GMBH, Reutlingen) die magnetischen Eigenschaften der im Boden befindlichen Gegenstände,





wie z. B. Eisenteile, zunutze. Aber auch Mauerreste, Tonscherben und Ziegel wiesen gegenüber dem normalen Erdmagnetismus höhere Werte auf und werden digital als dunkle Punkte auf einer nach Abschluss der Prospektion ausgedruckten

Karte dargestellt. Aber auch prähistorische Abfallgruben und verrottete Holzpfosten in und auf denen sich Magnetkristalle abgestorbener Bakterien befinden, sind somit aufzuspüren.



Besonders auffällig war ein Magnetfeld von sehr großer Ausdehnung. Die in mehreren Schichten 2005 erfolgte Ausgrabung brachte einen am 14. Januar 1944 bei einem Angriff auf Braunschweig abgeschossenen, viermotorigen englischen Bomber zutage. Zahlreiche, ältere Watenstedter Bürger standen neben dem Wrack und erzählten uns, dass er brennend aus

Richtung Schöppenstedt kommend, senkrecht aufschlug und explodierte. Es handelte sich um eine **Lancaster MK II**. Gefunden wurden auch die sterblichen Überreste der Besatzung. Es handelte sich um 7 Personen, die von der Kriegsgräberfürsorge geborgen wurden.

Die vorgelagerte Außensiedlung

Schon seit Jahrzehnten wiesen zahlreiche Funde auf dem der Burg südlich vorgelagerten Bereich darauf hin, dass dort eine Außensiedlung zu finden sein müsste. Und die dort stattgefundenen Grabungen führten zur Entdeckung einer Siedlung, die aufgrund ihrer Beschaffenheit mit denen in Mykene und Troja zu vergleichen ist. Verzierte Keramik, gut erhaltene Knochenfunde, Stein- und Bronze-funde, Pfostenspuren, Wände und Dächer ehemaliger 5,5 x 11 Meter großer Holzhäuser, als Kochplatten genutzte Steine und Vorratsgruben wurden freigelegt.

Grabungsergebnisse im Jahr 2013 und weitere Erkenntnisse

Am 02. Oktober 2013 unterrichtete der Grabungsleiter **Dr. Immo Heske** in einer Gaststätte in dem nur wenige hundert Meter von der Hünenburg entfernten Dörfchen **Watenstedt** die Dorfbewohner und einige auswärtige Gäste über die Grabungsergebnisse im Jahr 2013 und weitere neue Erkenntnisse.

Er berichtete, dass durch den Bezirksarchäologen **Dr. Michael Geschwinde** mittels der vorstehend beschriebenen **Magnetometer-Prospektion** und der **Luftbildarchäologie** über 15 Jahre erkundet wurde, dass sich rund um den Heeseberg riesige, 10 bis 17 ha große Erdwerke befanden, die von bis

zu drei Gräben umgeben waren. Querschnitte durch die Gräben ergaben, dass sie bis zu 7 Durchlässe hatten. Da zudem keine Bebauungsspuren vorgefunden wurden, ist davon auszugehen, dass es sich nicht um Verteidigungsanlagen handeln kann. Allein durch die zahlreichen Durchlässe war eine Verteidigung kaum möglich. Die Luftbilder ergaben, dass die nach Jerxheim führende Straße, im Bereich der Abzweigung nach Ingeleben, Teil eines größeren Erdwerkes war. Die Funde von Rinderschädeln und -knochen in dem Gebiet um Ingeleben und der Heesebergsiedlung lassen darauf schließen, dass es sich um ein Weidegebiet für größere Herden zur Zeit der **Michelsberger Kultur** handelte.

Eines der Erdwerke dieser Art soll sich auch im Bereich von Jerxheim befunden haben. Die Viehweiden waren durch uralte Heerwege verbunden, auf denen ein Austausch je nach Jahreszeit von einer zur anderen Weide möglich war.



Als Beispiel der **Luftbildarchäologie** soll hier die von Herrn **Herbert Hoinkis** gemachte Aufnahme der unter einem Acker verborgenen Burgreste bei **Groß Steinum** am Dorm dienen. Abhängig vom Untergrund und den darin verborgenen Strukturen, beispiels-

weise Gräben oder Steinfundamenten, hatten die Pflanzen unterschiedlich tief gewurzelt. Von der daraus resultierenden Nährstoffversorgung aber hängt es ab, zu welcher Zeit die Halme sich gelb färben, oder, in diesem Fall, wie hoch die einzelnen Halme wachsen. Auf diese Weise können die Ähren eines Roggen- oder Weizenfeldes sichtbar nachzeichnen, welche Verhältnisse anderthalb Meter tiefer im dunklen Untergrund herrschen, und, wie hier, eine längst untergegangene(!) Burg auf ihren übrig gebliebenen Fundamenten wiedererscheinen lassen.

Quelle: Meine Website <http://braunschweig-touren.de>, für die Herr Hoinkis seine Genehmigung zur Veröffentlichung dieser Aufnahme erteilt hatte.

Ausbausiedlung bei Jerxheim

Bei Jerxheim in der Nähe des Sendemastes wurde ein rechteckiges Gräberfeld mit menschlichen Knochen, jedoch keine Schädel, aus der **Bernburger Kultur** freigelegt. Es handelte sich um Massengräber mit bis zu 50 Personen.



In unmittelbarer Nähe wurden Siedlungsgruben mit Keramikscherben sowie in Gruben bestattete Rinder entdeckt. Auch besteht die Möglichkeit, dass bei weiteren Ausgrabungen bereits vor ca. 5000 Jahren errichtete Häuser entdeckt werden könnten. Der wohl wertvollste Fund war wegen

seiner Einzigartigkeit im Braunschweiger Land ein aus Knochen gefertigter **Flachshechel**. Der gesamte Bereich besaß nur einen Eingang, erkennbar durch noch vorhandene hölzerne Pfosten, sodass anzunehmen ist, dass er vielleicht eine Ausbausiedlung der Hünenburg war, die zum Leben und zur Verteidigung mehrerer Generationen diente.

Als Ergänzung zu dem Vortrag von **Dr. Heske** sei noch erwähnt, dass bereits **1907** im **Jahrbuch** des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig der Lehrer **Theodor Voges** aus Wolfenbüttel über den Urnenfriedhof in Beierstedt Folgendes berichtete.
 „Das Dorf liegt hart an der Soltau, die sich hier in das Grosse Bruch ergießt. Die sumpfige, ehemals fast unwegsame Niederung, die noch im früheren Mittelalter den Darlinggau vom Harzgau trennte, war für die Siedler an diesem Bache ein sicherer Schutz gegen feindliche Angriffe von Süden her. Im Rücken des Dorfes erhebt sich der Heeseberg, der gewiss ehemals bewaldet war. Schon früher muss der Fuß dieses Höhenzuges und das Gelände am Wasser besiedelt gewesen sein, da nicht nur zahlreiche Steingeräte hier aufgenommen wurden, sondern weil auch mehrere Bronzesachen zum Vorschein kamen. Ebenso fanden sich auf dem nahe beim Dorfe gelegenen Sandberge Skelettgräber aus der älteren Bronzezeit, und auf einem Acker, der nahe am Dorfe dicht an die Soltau stößt, kam ein Henkelgefäß zutage, das zum Aunjetitzer Formenkreise gehört. Vor allen Dingen spricht für die frühe Besiedelung der Urnenfriedhof, der in der Flur Grote Höckels entdeckt wurde; hier sind (Anm.: um **1890** von dem Beierstedter Gutsbesitzer und Weltenbummler **August Vasel**) 68 Gräber geöffnet, deren nächstes vom letzten Gehöfte kaum 400 m entfernt ist. Sämtliche Altertümer des Gräberfeldes hat August Vasel dem Herzoglichen Museum in Braunschweig überwiesen.“

Im Gegensatz zu den Massengräbern bei Jerxheim wurden in dem Gräberfeld bei Beierstedt aus der jüngeren Spätbronze- und Früheisenzeit bei Beierstedt nur Einzelbestattungen, höchstens Gräber mit bis zu 5 Personen, vorgefunden. Ungeklärt ist noch, aus welchem Grund bisher keine Schädel entdeckt wurden. Besonders auffällig war der Fund zahlreicher Flintdolche.



Archäologie ist ein harter Job. Häufig muss der Boden bei fast jeder Witterung millimeterweise abgetragen werden.



Auf Stellenkarten werden akribisch die Funde und das Profil der Fundfläche festgehalten.



Fundstücke von der vorgelagerten Außensiedlung

2014 wurden u. a. an dem Bach Soltau Reste von Gargru- ben, ein Mahlstein und ein Pferdeskelett geborgen.

Übrigens zur Bezeichnung **Hünenburg**: Der Sage nach soll „vor Jahren ein großer Hüne dort seinen Hof stehen gehabt haben, von dem auch die vielen Schätze herrühren, die in dem Berge, der innen ganz hohl ist, gelagert stehen. Diese Schätze wollten schon oft des Nachts Leute herausholen, aber um Mitternacht reitet in der Schlucht am Berge ein Reiter ohne Kopf auf und nieder, darum mag es keiner wagen.“

Quellen: Fenster in die Archäologie, Monika Bernatzky, Appellhans Verlag, Braunschweig, ISBN 978-3-9-89-141737
 Informationen zu Ausgrabung 1/2009, 1/2010, 1/2011, 1/2013
 Bronzezeitlicher Herrschaftssitz, Immo Heske, Archäologie in Deutschland 4/2010
 Grabungsbericht 02.10. 2013, Vortrag in Watenstedt, Dr. Heske
 Vorgeschichtliche Siedlungen im Nordharz, TU Braunschweig
 Folder Braunschweigesches Landesmuseum
 Informationen und Berichte: Die Hünenburg bei Watenstedt, Ausgrabungsberichte 2008 – 2001, Braunschweigesches Landesmuseum

Jürgen Mewes

Ludwig (Adolf Heinrich) von Strümpell - DER Ehrenbürger von Schöppenstedt



Ludwig Strümpell, am **23. Juni 1812** als "*einfaches Kind des Braunschweigischen Landes in Schöppenstedt geboren*", gelang es, das Gebiet der psychologischen Pädagogik mit neuen Fundamenten zu versehen und damit auch die Konzepte von Sonderschulen nachhaltig zu prägen. Seine Karriere führte ihn zunächst in die russischen Ostseeprovinzen wo er, im Sinne der deutschen Bildungsidee, wesentlich zur Reorganisation des baltischen Schulwesens beitrug. Seine Erkenntnisse fanden später an der Universität Leipzig Einzug in Vorlesungen für studierende Pädagogen. In all diesen Jahren blieb sein Wunsch, einmal am Ort seiner Geburt begraben zu werden und so an seine Ursprünge zurückzukehren. **1899** wurde dies Realität, womit sich der Kreis zwischen jugendlichen Erfahrungen, einer einzigartigen Karriere und seinem Lebensziel schließt. Auf den Memoiren **seines Sohnes Adolf (Gustav Gottfried) von Strümpell (1853-1925)**, einem renommierten Mediziner aufbauend, versucht unser Beitrag die Brücke zwischen Charaktermerkmalen einer außergewöhnlichen Persönlichkeit und den durch sie gesetzten Meilensteinen zu schildern.

"Mein Vater, Ludwig Strümpell, wurde geboren am 23. Juni 1812 in dem kleinen, am Fuße des buchenbewaldeten Elm anmutig gelegenen braunschweigischen Städtchen Schöppenstedt, dessen einziger Ruhm ähnlich wie bei den Schildbürgern in den 'Schöppenstedter Streichen' seiner Einwohner besteht; übrigens habe ich stets zu bemerken geglaubt, daß die Schöppenstedter sich dieser Streiche keineswegs schämen, vielmehr sich ihrer oft mit einem gewissen schmunzelnden Behagen rühmen" - dies sind die Worte, mit denen (Ernst-)Adolf Strümpell den Werdegang seines Vaters einleitet. Bemerkenswert ist, dass in dieser Sippe die Reihung der Vornamen weitgehend variabel gestaltet wird (Vater:

Ludwig Adolf Heinrich von... , Sohn: Ernst-Adolf Gustav Gottfried von...); In beiden Fällen wurde der Adelstitel nicht ererbt, sondern als besondere Ehrung verliehen. Das Elternhaus ("Jasperstraße 38", später "Jasperstrasse 51") befand sich am Schöppenstedter Markt, gegenüber der Einmündung Steinweg. Dort befindet sich heute die nachstehend abgebildete Gedenktafel.



Zum 'Vater des Vaters' von Ludwig, seiner Mutter und den Geschwistern: "*Er war ein ehrsamer Färbermeister, der später in dem Städtchen einen kleinen Laden auftat*". Im Hause der Eltern (Friedrich Christoph Strümpell, Sophie Catharine Henriette S., geb. Herzer) gab es noch drei Geschwister: ein jüngerer Bruder, Theodor, der "*nachmals ein geachteter Bildhauer in Braunschweig wurde und von dem unter anderem das Porträtrelief an der Grabstätte Lessings in Braunschweig herrührt*", eine ältere Schwester, Henriette ('*Tante Jettchen*'), und eine jüngere, Erhardine ('*Tante Dinchen*'). Henriette war in ganz Schöppenstedt bekannt und beliebt. Postkarten mit der Aufschrift: "*An Tante Jettchen in Schöppenstedt*" erreichten stets ihr Ziel! Mit "*besonderer Vorliebe und stets in heiterster Laune*" berichtete Vater Ludwig (**im Folgenden 'LS' genannt**) von der Schöppenstedter Volksschule, wo Rektor Lerche die Schöppenstedter Jugend im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtete. Während des Unterrichts erschienen häufig der durch eine Haube geschützte Kopf von Frau Rektorin in der Türspalte bevor eine laute Stimme verlangte: "*Louis komm mal raus!*" Wie es scheint, nutzte LS gern die Gelegenheit, sich auf diese Weise dem Unterricht zu entziehen, um Frau Rektorin bei allerlei häuslichen Arbeiten behilflich zu sein. Besonders gefragt war seine früh erworbene Kunst Tauben zu schlachten. Offenbar sind so gut wie "*alle Tauben, die dann den Mittagstisch des Herrn Rektors zierten, durch seine Hand aus dem Leben geschieden*".

Unter dem Strich konnte LS dem Rektor besonders dankbar dafür sein, insbesondere deshalb, weil dieser die Eltern bewegte, nach Beendigung der Schöppenstedter Schulzeit und zusammen mit Sohn Karl auf das Catharineum (Teil des späteren "Martino Katharineums") in Braunschweig zu wechseln. Diesem ausgezeichneten, klassischen Gymnasium verdankt

Ludwig seine vortreffliche allgemeine Ausbildung (1826-1829). Im Anschluss folgte der Wechsel auf das Collegium Carolinum (1829-1831), das damals einer kleinen Universität ähnelte und sich im Laufe der Jahre zur TH/TU Braunschweig entwickelte. Hier wirkte **Friedrich Griepenkerl**, der 1827 ein Lehrbuch der Ästhetik veröffentlichte, das seine dortige Tätigkeit reflektiert. Griepenkerl wiederum war einer der ältesten Schüler Johann Friedrich Herbarts, der nach einer Ausbildung unter Pestalozzi und Fellenberg als Lehrer der deutschen Sprache gleichzeitig am Catharineum und am Carolinum Literaturkunde und Ästhetik tätig war. Dieser Epoche verdankt LS „die erste spezifisch-philosophische Einwirkung, durch welche von der Zeit an sowohl die Gesamttrichtung seiner Studien als auch die Entwicklung seines inneren Geisteslebens bestimmt worden ist“. 1832 veröffentlichte Griepenkerl "Briefe an einen jüngeren Freund über Philosophie und besonders über **Herbart's Lehren**".



Wie die Widmung des Bandes zeigt, handelt es sich bei diesem Freund eindeutig um LS. Ob Strümpell von Griepenkerls Briefen beeinflusst wird ist ungewiss, doch promoviert er ein Jahr nach deren Erscheinen bei **Herbart** in Königsberg zum *Doctor phil.* Danach gehört er zu den Hauptvertretern des **Herbartianismus** (siehe rechte Box).

Johann Friedrich Herbart (1776-1841)

1834 wandte sich **Graf Medem (Schlossgut Remten/Kurland; heute: Remte/Lettland)** mit der Bitte an **Herbart**, ihm einen tüchtigen Erzieher für seine beiden heranwachsenden Söhne zu vermitteln. Da die Pädagogik in Strümpells System stets eine große Rolle gespielt hat, empfahl Herbart, sich auch einmal praktisch in der Erziehung zu betätigen und diese Aufgabe zu übernehmen.

LS willigte ein und trat die Stellung im Medemischen Hause an. Dies verschlug den Schöppenstedter in einen Teil Russlands, in dem die russische Sprache nur selten zu hören war: die bäuerliche Bevölkerung bestand aus Letten, deren indogermanische Sprache dem lettisch-litauischen Sprachstamm angehört.

Der Adel und das gebildete Bürgertum waren deutscher Abstammung und gebrauchten ihre Heimatsprache. Darüber hinaus sprachen alle ehrgeizigen Bediensteten wenigstens etwas Deutsch. Mit Ausnahme der alteingesessenen Landbevölkerung galt dies auch für die Ostseeprovinzen Livland (Lettland) und Estland. Russen lebten damals nur vereinzelt, und dann als Beamte, Offiziere und Kaufleute, in dieser Region.

Die Dominanz des Deutschen zeigt sich schon dadurch, dass LS in den fast 30 Jahren seines dortigen Aufenthalts, nie ein Wort Russisch gelernt hat.

(BOX) Herbartianismus

Johann Friedrich Herbart, gilt als Begründer der modernen wissenschaftlichen Pädagogik. Er unterrichtete an den Universitäten in Göttingen (1802-09, 1833-41) sowie Königsberg (1809-33) und entwickelte die *'Apperzeptionstheorie'*, einen psychologiebasierten, systematischen Ansatz zum Lehren und Lernen, der über die reine *'Perzeption'* (Wahrnehmung) hinausgeht. Sein Stufenmodell beinhaltet vier Aspekte:

- **Klarheit** (Wissensinhalte verstehbar vermitteln);
- **Assoziation** (neu erlernte Inhalte im Zusammenhang begreifen);
- **System** (neu erworbenes Wissen in bekannte Denkstrukturen einfügen);
- **Methode** (Erlernes anwenden und auf andere Bereiche übertragen).

Die Verknüpfung neuer mit existierenden Gedanken soll also die bewusste Aufnahme und Verarbeitung von Wahrnehmungen fördern (*'Assoziationspsychologie'*). Somit ist es die primäre Aufgabe eines Lehrers, die bereits bestehenden Interessen seines Schülers herauszufinden und mit Wissen und Kultur der Menschheit zu verbinden.

Als Schüler Herbarts nahm Strümpell diese Ansätze in seine Doktorarbeit (*"De Methodo Philosophica"*) auf und erprobte sie in der Praxis. Er vertiefte die psychologische Seite der Apperzeptionstheorie, die nun auch anormale Erscheinungen beinhaltete. Seine Tätigkeit als Hauslehrer im Kurland und Aufzeichnungen über die geistige Entwicklung seiner eigenen Tochter, Emmi, während der beiden ersten Lebensjahre gaben Anregungen zu Untersuchungen, welche zu einer Serie von Publikationen führten. Diese waren zunächst von Anerkennung, dann von vorsichtiger Kritik an seinem Lehrer und schließlich vom Konsens zwischen beiden Linien geprägt. Bei Kahl (1908) findet sich eine Liste dieser Studien.

Die Jahre seiner Erziehtätigkeit im gräflich Medemischen Hause verliefen für LS durchaus auf angenehme Weise. Das Landleben kam seinem ausgeprägten Natursinn entgegen und war die Grundlage einer Reihe schriftlicher Aufzeichnungen zu ornithologischen Beobachtungen. Auch sonst ließ ihm seine Tätigkeit als Hauslehrer Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, zunächst noch im direkten Anschluss an Herbartsche Grundsätze. Auf persönlicher Ebene wurde die wichtigste Weichenstellung durch eine Begegnung mit **Pastor Gottfried Bielenstein** auf dem nahegelegenen **Gut Neu-Autz** ausgelöst. Bielenstein stammte aus Göttingen, hatte dort studiert und wurde ebenfalls zum Schüler und Verehrer Herbarts. Er hatte einen älteren **Bruder, Heinrich**, der in **Miltau**, der Hauptstadt Kurlands eine höhere Privatschule gründete, die von Töchtern besserer Familien genutzt wurde. Letzlich waren dort beide Bielensteins als Lehrer und Pastoren tätig.

Gottfried B. verliebte sich in eine seiner Schülerinnen, die gerade **16jährige Baroness Klebeck** und heiratete diese gegen den Willen ihrer Eltern. Als LS das Neu-Autzsche Pastorat besuchte lebte dort bereits eine

Tochter **seine spätere Vertraute Sophie (1823-1893)**. **1842** fand die Verlobung statt. Gleichzeitig erfuhr **LS**, der seine philosophischen Studien weder aufgegeben noch unterbrochen hatte, dass an der deutsch-baltischen **Universität Dorpat (heute "Tartu"/Estland)** die Professur für Philosophie und Pädagogik neu zu besetzen war, worum er sich umgehend bemühte. **1843** übersiedelte er dorthin, habilitierte mit seiner Schrift "*De summi boni notione, qualem proposuit Schleiermacherus*", und ließ seine Sophie nachkommen. **1845** folgte die Ernennung zum außerordentlichen, **1849** zum ordentlichen Professor der theoretischen/praktischen Philosophie und Pädagogik - ein Amt, das er bis **1871** ausfüllte. **1846** wurde **Töchterchen Emmi** geboren, gefolgt von **Bertha (1848)** und Sohn **Adolf (1853)**.

Als die drei Kinder heranwuchsen, wurde das kleine Haus neben der estnischen Kirche in **Dorpat** zu eng. **LS** erwarb daraufhin ein großes, schön gelegenes Grundstück nahe der Domruine für eine neue Unterkunft. Er bewies in dieser Zeit die bemerkenswerten Fähigkeiten eines mit seiner Wissenschaft verbundenem Professors und eines ungemein vielseitigem Handwerkers, der es wagte, das Werk ohne Architekten, lediglich unterstützt durch Bauarbeiter und Zimmerleute, anzugehen. An vielen Winterabenden wurden die von Sophie gezeichneten Baupläne und Hausfassaden gesichtet, bevor es im Frühjahr **1859** praktisch ans Werk ging. Aus Holzstämmen entstand zunächst ein 'Nebenhaus' im Schweizer Stil. Zimmerleute waren zumeist "Plotniks", äußerst geschickte russische Arbeiter, die sich fast nur ihres großen Beils bedienten, um die hübschesten Holzbauten herzustellen. Vom Erdgeschoss des Holzhauses aus konnte **LS** nun bequem den Bau des eigentlichen, größeren Steinhauses leiten. In dieser Zeit wurde **1861 Elsbeth**, eine dritte Tochter und enge Gefährtin von Adolf S., geboren, die jedoch als Opfer einer schweren Lungenentzündung dahinscheiden musste.

Während seines Aufenthaltes in **Dorpat** galt Strümpell's Arbeitsschwerpunkt der Schulorganisation. Als Mitglied der obersten Schulbehörde russischer Ostseeprovinzen und deren Vorsitzender trug er wesentlich zur Reorganisation des Schulwesens der Deutschen im **Baltikum** bei. Daneben unternahm er Reisen nach **Deutschland**, in die **Schweiz** und nach **Frankreich**, um das dortige Schulsystem kennenzulernen und seine Erfahrungen einzubringen. Sein Einsatz wurde **1865** durch die Ernennung zum Hofrat und "wirklichen Staatsrat" gewürdigt. **1870** wurde er in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung des baltischen deutschen Schulwesens durch die russische Regierung in den **Adelsstand** erhoben. Dennoch setzten die politischen Verhältnisse Strümpell's Tätigkeit in **Dorpat** wenig später ein Ende, als der russische Minister der Aufklärung die Unfähigkeit des 'kuratorischen Konzils' beklagte und forderte, die pädagogische Aufsicht künftig an das

Ministerium der Volksaufklärung zu übertragen. Dies bewegte **LS**, seine Entlassung aus dem russischen Staatsdienste einzuleiten und im Januar **1871** an die **Universität Leipzig** zu wechseln; hier wirkten bereits zwei bewährte Professoren und Freunde, **Drobisch** und **Ziller** - beide ebenfalls Herbartianer. Seine Frau und Tochter **Bertha** folgten im Frühjahr des gleichen Jahrs. Sohn **Adolf**, der bereits seit **August 1870** als *stud. med.* immatrikuliert war, folgte später (im September **1872**). Am **26. April 1871** begann **LS** seine Lehrtätigkeit aufs Neue als Privatdozent und wurde dort **1872** zum Honorarprofessor ernannt. **1872** erreichte ihn ein Ruf an die **Universität Wien**, den er ausschlug. Bis **1889** entwickelte er ein Praktikum für Studenten der Pädagogik und wurde Mitglied der Prüfungskommission des höheren Schulamtes. Zentrale Themen seiner Vorlesungsreihen von **1877** bis zu seinem Tode waren:

Pädagogische Psychologie und Ethik
Wissenschaftliches Denken
Metaphysik ("gibt es einen Sinn, warum die Welt existiert?")
Tatsachen des Bewusstseins
Unterschiede der Wahrheit und Irrtümer
Das Gleiche und Entgegengesetzte in den Systemen der Philosophie Leibniz', Kants, Fichtes und Herbarts.

Im August **1893** reiste Ludwig Strümpell mit Gemahlin zur Sommerfrische in seine Heimat am Elm. In **Königs-Lutter** erkrankte **Sophie** alsbald an einem tödlichen Ruhranfall. Ihre Kinder eilten umgehend an ihr Krankenlager und begleiteten sie durch die letzten schweren Tage ihres Lebens - sie starb am **18. d. M.**. In der Morgenfrühe eines schönen, sonnigen Sommertages wurde ihr Sarg über den Bergrücken hinweg nach **Schöppenstedt** gebracht. Auf dem **Friedhof** hatte **LS** die Stelle des Grabes ausgesucht, an der **Sophie** beerdigt wurde und an der er später an ihrer Seite ruhen wollte.



Zurück in **Leipzig**, erreichte **LS** zu Beginn des Sommersemesters **1899** einen Rekord, der nur wenigen Universitätslehrern vergönnt ist: das 111. Semester seiner akademischen Lehrtätigkeit mit einer Vorlesung „über die Praxis des wissenschaftlichen Denkens“, bevor ihn die Kräfte verließen. Bei der Ankunft am **17. Mai** fand ihn sein Sohn stark verändert vor - er erschien matt und auch nicht mehr ganz klar. Doch betonte 'Louis' mehrfach „noch hab' ich Mut - ich halte aus - ich halte aus!“ Dann siegte aber die Schwäche, sodass er am Abend des **18. Mai 1899** seinen letzten Atemzug tat. Am Pfingstsonntag, dem **21. Mai**, fand in seiner kleinen Wohnung eine Trauerfeier statt, zu der zahlreiche Kollegen und Professoren erschienen waren. Dann wurde der Sarg nach Schöppenstedt gebracht, wo **Ludwig Strümpell** am Nachmittage des folgenden Tages in der heimatlichen Erde bestattet wurde. Zahlreiche Verwandte nahmen teil, darunter seine drei Kinder, die

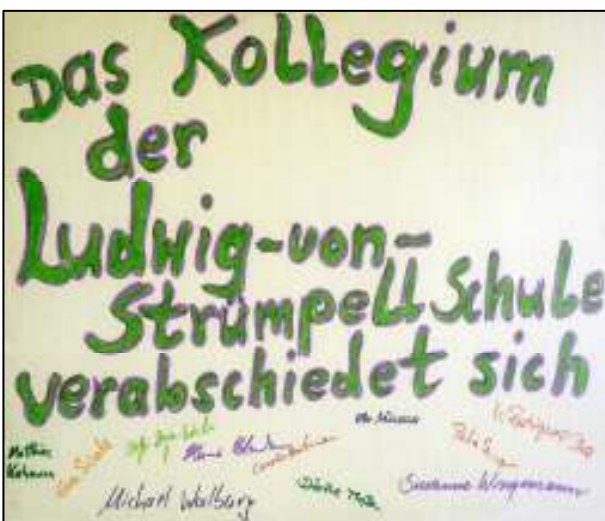
einige Eckdaten seines erfüllten Lebens auf den auf **Seite 9** abgebildeten **Grabstein** ihrer Eltern übertragen ließen.

Ludwig-von-Strümpel-Schule zu Schöppenstedt. Ein Nachruf?

Die erste einklassige **Sonderschule in Schöppenstedt** geht auf das Ende der **40er Jahre** des letzten Jahrhunderts zurück und fand ihre Bleibe zunächst in der **1944** dort gegründeten Mittelschule.



1966 wurde sie erweitert und mit jetzt 80 Kindern in vier Klassen in der ehemaligen Kreisbildungsstätte am **Höhenweg 13** einquartiert. Da auch diese Räumlichkeiten nicht auszureichen schienen, beschloss der Kreistag am **23. Juni 1969** den Neubau einer Förderschule, der im August **1972** begann. Angeregt durch eine Examensarbeit der Wolfenbüttlerin **Marie Louise Motzkus** zur Leistung Ludwig von Strümpells einigte sich der Kreisausschuss in seiner Sitzung vom **8. Oktober 1973** auf den endgültigen Namen dieser Bildungsstätte, die dann im März **1974** ihren Betrieb aufnehmen konnte. Nach Zusammenlegung mit der damaligen **Wilhelm-Busch-Schule** in **Cremlingen** versorgte die



Schule jetzt **62 Schülerinnen und Schüler**, aufgeteilt in sieben Klassen. Diese Zahl blieb bis **2012** nahezu konstant, fiel seitdem aber kontinuierlich, auch weil nun an drei Grundschulen sonderpädagogische Leistungen geboten wurden - eine Tendenz, die sich durch die 'Inklusion' - die gemeinsame Beschulung aller Kinder -

weiter fortsetzte. Im abgelaufenen Schuljahr **2013/14** gab es an der Strümpell Schule noch **43 Kinder**. Als für das laufende Jahr ein weiterer Schwund auf **29 Schüler** prognostiziert wurde, sah man sich gezwungen, die verbliebenen Kinder künftig in der Schule am Teichgarten in **Wolfenbüttel** zu unterzubringen. Der Kreistag beschloss am **19. Mai 2014** die **Schließung der LvS-Schule** und vollzog diese zum **31. Juli 2014**. Die Nachnutzung des Schöppenstedter Schulgebäudes ist nach wie vor ungeklärt, doch laufen Gespräche zwischen der Stadt Schöppenstedt und dem Landkreis Wolfenbüttel.

Was bleibt, ist die Frage, wie unsere Stadt künftig die wegweisenden Leistungen Ludwig Adolf Heinrich von Strümpells würdigen kann. Der bislang **einzigste Ehrenbürger** unserer Stadt hat immer zu seinen Schöppenstedter Wurzeln gestanden. Seine Familie wurde dem gerecht und widmete seiner Gattin und ihm die erwähnte, bemerkenswerte Grabstätte auf dem jetzt alten Teil des **Friedhofes an der Bansleber Straße**, gegenüber der ehemaligen Zuckerfabrik. Anknüpfend an das einleitende Zitat von Sohn **Adolf** sollte dieser Ort ins Bewusstsein aller Schöppenstedter rücken und zur besonderen Wertschätzung seines Vaters, **Ludwig von Strümpell**, beitragen.

Literatur (u. a.)

Adolf Strümpell (1925) Aus dem Leben eines deutschen Klinikers - Erinnerungen und Beobachtungen von Prof. Dr. Adolf Strümpell. Verlag von F. C.W.Vogel, Leipzig

Ludwig Strümpell (1880) Psychologische Pädagogik, oder die Lehre von der geistigen Entwicklung des Kindes bezogen auf die Zwecke und Ziele der Erziehung; Neuauflage: Verlag Leipzig: E. Ungleich (1909)

Kahl, Wilhelm (1908) „Strümpell, Ludwig“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1908), S. 623-630; Onlinefassung:

<http://www.deutschebiographie.de/pnd117348058.html?anchor=adb>

Mein besonderer Dank geht an die Lehrerin i.R. **Helga Probst** sowie an Frau **Gudrun Wollschläger**, Referat Schule und Sport in Wolfenbüttel für ihre wertvollen Auskünfte. Herrn **Jürgen Lehmann**, Lehrer i.R. sei für konstruktive Ratschläge und seine Vermittlung gedankt .

Juergen Bode

| Impressum | |
|---|---|
| Der Tetzstein | Auflage: 4.000 Stück |
| Herausgeber Thomas Heldt 38154 Tetzstein Telefon 05332 - 1369 Telefax 05332 - 947 846 Steuernummer 51/117/05496 | Druckerei Michael Grunenberg Groß Vahlberger Str. 2 a 38170 Schöppenstedt Telefon 05332 - 9689-0 Telefax 05332 - 3454 |
| Redaktion (Zusammenstellung und Gestaltung) | |
| Jürgen Mewes Küblinger Ring 17 38170 Schöppenstedt | Telefon 05332 - 946 234 E-Mail jm.mewes@t-online.de http://braunschweig-touren.de |
| Sämtliche Ausgaben unserer Zeitschrift finden Sie auch im Internet unter http://braunschweig-touren.de als PDF-Dateien. | |

Der Braunschweiger Karneval, der „Schoduve!“, vom Mittelalter bis heute



200.000 begeisterte Zuschauer besuchten 2014 den Karnevalsanzug in Braunschweig. Foto aus einer TV-Übertragung des NDR: Jürgen Mewes

Zahlreich sind die Schilderungen der Fastnacht (Fastelabend) im Braunschweiger Land, wenn gleich von den alten Bräuchen heute nicht mehr viel zu erkennen ist.

Schon damals hatten sich die Gildegese!en mit ihren Mädchen zu maskierten Umzügen vereinigt. Sie trugen an ihren Hüten Neckreime, die oft wenig harmlos waren, sodass häufig Lärm und Streit daraus erwachsen. Im Jahre **1443** schritt die Obrigkeit dagegen ein.

Später waren es mehr die einzelnen Weichbilde (Ortsteile) der Stadt Braunschweig, die den Umzug organisierten. Aus dieser Zeit ist folgende Schilderung überliefert:

„Alle waren sehr kostbar geschmückt; die Junggesellen aus der Altstadt hatten grüne Habite mit Goldfellen besetzt und ganz spitze Schuhe an. Die Jungfrauen waren rot gekleidet und hatten papierne Zetteleien mit Versen oder Reimen beschrieben auf ihre Röcke geheftet, auch rote Samthüte mit weißen Federn auf den Köpfen, schwarze Koller, und viele von ihnen goldene Ketten um den Hals. Die Högenger (Stadtteil Hagen) waren in allerhand bunte Farben gekleidet und hatten hohe, spitze Hüte auf; die Säcker (Stadtteil Sack) trugen ganz weiß, und waren deren Pferde mit Schellen und Glocken behangen. Die Neustädter (Stadtteil Neustadt) Junggesellen trugen rote, weite Hosen von Sattanin (Satin), dazu gar viele bei 50 Ellen hatten vernähen lassen; die Altwieker (Stadtteil Altwiek) hatten gelbe Röcke von Saien oder Arresche und trugen auf dem Kopf spanische Hüte mit Federn von vieler-

lei Farben. Bei solchem Aufzuge ritten dann die Junggesellen mit ihren Jungfrauen unter vielem Auflaufen des Volkes in einem Zuge in der Stadt herum, und waren oft an 300 Pferde beisammen. Ein jedes Weichbild hatte seinen eigenen Zug, vor welchem zuerst Musikanten, die auch zu Pferde saßen, kamen. Gegen Abend beschloss diesen Aufzug ein großes Bankett, das erst spät bis zu dem anderen Morgen hindauerte, und auf dem natürlich viel gegessen, getrunken und getanzt wurde. In einem alten Volkslied heißt es: Sie tanzten hin und tanzten her, gleich, ob es vor der Fastnacht war. Es ward von Seiten der Junggesellen des Nachts noch so viel geritten, weshalb ethlichen Ratsherrn und den evangelischen Predigern solcher Lärm nicht mehr gefallen wollte, und bemühten sich diese, das alte Herkommen abzubringen.“

So verbot der Rat 1544 diese Umzüge, in denen Pferde mitgeführt wurden. Das Verbot des Rates „*dewiele id gantz unchristlich is*“, wurde bereits **1532** erstmals ausgesprochen, man richtete sich nur nicht darum.

Das genannte Dekret von **1544** ist nicht mehr erhalten, wohl aber wird in den Stadtordnungen von **1573** das „*Fastelabend laufen*“ in Maske, sowie ungehöriger nächtlicher Lärm bei Strafe eines Guldens verboten. Aber auch darüber setzte man sich hinweg, da die Gewohnheit, wie man meinte, zu sehr „eingewurzelt“ war. Anstelle des Umrittes, an dem sich, wie man klar erkennen konnte, nur die Wohlhabenden wie Patrizier und Brauer beteiligten, trat eine Art Turnier, das Reiten um Steckkränze.

So brachten am **15. Februar 1570** die Patrizier **Christoph Kalm**, die **Brüder Grünhage** und die **Peinen, Jürgen Achtermann** und **Benedix Müller** aus der Braunschweiger Altstadt Steckkränze vor das Rathaus und stachen auf dem Hagenmarkt. Übermütige junge Leute liefen „fechtend“ umher und sammelten Würste und andere „guten Dinge“, um damit ein lustiges Festessen und -trinken zu veranstalten. Hier werden die *Heischezüge*, die man von der Landbevölkerung kennt, sichtbar. Dieses „*Worstesammeln*“ war übrigens auch verboten, und zwar schon seit **1532**.

Am Abend feierte jede Gesellschaft für sich, und zwar drei bis vier Tage lang bis Aschermittwoch. So kamen die Gelagebrüder der Altstadt, die **patrizische Klippgesellschaft**, meist mit ihren Frauen und Jungfrauen im Altstadtrathaus oder später im Gewandhaus zusammen und hielten ihr „*Kunstavelgelage*“, so genannt, weil jährlich gewählte *Kunstabler* die Feier leiteten. Die (Mumme-) Bierbrauer hielten ihr üppiges „*Mültergelage*“. Die Patrizier luden den Rat und die Geistlichkeit der Altstadt ein. Doch auch das einfache Volk wollte Fastnacht feiern. Das traf sich in Kneipen und Kaschemmen und trug Spottreime auf ihre Herrschaft vor.

Die Wurzeln der Fastnacht

„Der christliche Kalender bestimmt Wechsel und Abfolge der meisten Volksfeste“, schreibt **Hans-Joachim Schumacher** in einem Aufsatz. „Die im Kirchenjahr zur Vorbereitung auf das Osterfest ausgewiesene 40-tägige Fastenzeit führte zu einem eigenständigen Festtreiben vor deren Beginn.“

Wer bestimmt denn nun, wann im Kalender der "Karneval" beginnt? Der Mond! Denn Ostern richtet sich nach dem Stand des Mondes. Dessen Umlaufbahn läuft anders als Menschenuhren. Ostern fällt immer auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond. Und der wechselt jährlich. Er liegt zwischen Ende März und Ende April. Weil die Fastenzeit immer 40 (Werk) -Tage dauert, muss man von Ostern 40 Tage (plus sechs Sonntage) zurückrechnen, um herauszufinden, wann Aschermittwoch ist. So endet in manchen Jahren schon Anfang Februar, in anderen Jahren erst Anfang März die Zeit der Fastnachtsfeiern. Die sich dabei herausbildenden Bräuche fasst man heute unter dem Sammelbegriff „fastnachtliche Bräuche“ zusammen.

Überall im deutschsprachigen Raum werden unterschiedliche Bezeichnungen für das älteste deutsche Volksbrauchtum verwendet. Die bekanntesten hochdeutschen Sprachbegriffe sind Fasching, Fastnacht und Karneval. Daneben gibt es eine sehr große Zahl an mundartigen Begriffen

wie Fasnet, Fassenacht, Fassnacht, Fasteler, Fastelovend und viele mehr.

Die vermutlich älteste schriftliche Erwähnung fastnachtlichen Brauchtums in Deutschland stammt aus Braunschweig. In dem Stadtbuch wird bereits im Jahre **1293** vom „**Schoduve!**“ berichtet. Es heißt hier wörtlich: „*De Rad sweck stille; de gylde dorste nicht an den Rad; se befrocteden sich vor der meynheit, unde de Rat befroctede sick des hertogen. Also gynghen se unde drauweden, unde lepen sunderlicke schoduve! unde hadden grote danßen in dem vastelavende unde sunderlicke lage terden sick eyn part dat andere myt ummachte.*“

Der „Schoduve!“ kann mit „Scheuchteufel“ übersetzt werden, duvel = Teufel, scho = scheuchen. Der Teufel (Dämonen) steht für den Winter, den es zu verscheuchen gilt.



Seit den Braunschweiger Karnevalisten diese frühe Erwähnung bekannt ist, haben sie ihren Karnevalsanzug, übrigens der größte in Norddeutschland, **Schoduve!** genannt.

Die Figur des abgebildeten Schoduvells entstand nach historischen

Beschreibungen und wurde von dem Künstler **Torsten Koch** entworfen und gestaltet. Er schnitzte die Maske und ließ das Wams von einer Kostümschneiderin am Staatstheater in Braunschweig fertigen.



Auch noch heute wird der den Winter verkörpernde Schoduve! vertrieben.

Über das Aussehen des Schoduve! gibt es eine historische Quelle. Im Diarium des Hildesheimer Bürgermeisters Hennig Brandis wird berichtet, dass der Lauf des Schoduve! nicht nur der Genehmigung des Rates bedurfte, sondern auch eine

gewisse Organisation voraussetzte, zu deren Gewährleistung Scheffer berufen wurden.

Die Gruppe - es wird von 23 Bürgern und Bürgersöhnen gesprochen - muss sich einig sein, wie sie den Schoduveel haben will. Die Quelle bezieht sich nur auf eine Übereinkunft hinsichtlich der Kleidung, die grau und rot gehalten sein sollte. Auch die Larve (Maske) soll diese Farben zeigen. Ein kleiner Filzhut, mit Straußenfedern in grau, rot und silberweiß wird vorgeschrieben, um den ein blauer Seidenschleier von einer halben Elle Länge geschlungen werden soll. Die **Angaben „wolden hebbden de lochteren mauven bespanget“** können nur auf grundsätzlichen Schmuck, der am linken Arm getragen wird, hinweisen. (Siehe **Lübbe**: "Spange" - zum Heften der Kleider, streifenartiger metallener Besatz als Schmuck an Kleidern.)



Die Braunschweiger Karnevalisten stürmten 2014 die Niedersächsische Staatskanzlei in Hannover. Der Initiator war **Klaus-Dieter Bachmann**, links neben dem Ministerpräsidenten **Stephan Weil**. Der Braunschweiger Prinz wurde vom Till und den **Schwarzen Husaren** begleitet. Der Vierte von links ist der Präsident der Mascheroder Karnevalsgesellschaft **Hans-Peter Richter** aus Jerxheim.

Zu diesen Details, die keine ursprünglichen Attribute der modischen Tracht erwähnen, kommt die Gesichtslarve (Maske) hinzu. Sie wird, wie bereits erwähnt, durch gleiche Farben dem allgemeinen Charakter des Habits angepasst. (Vgl. **Hermann Weiss**: Kostümkunde-Handbuch der Geschichte der Tracht, des Baues und der Geräte der Völker, Stuttgart 1860).

Der Schoduveel, exakt nach diesen Beschreibungen wieder geschaffen, zieht alljährlich bei dem Karnevalsumzug mit, der ebenfalls den Namen trägt. Man hat also das alte Brauchtum in die Jetztzeit geholt.

Im Braunschweiger Stadtarchiv findet man eine Reihe früher Hinweise auf die Fastnacht in Braunschweig. Beispielsweise wird 1408 darauf hingewiesen, dass Fastnacht nicht an den „**hilligen dagen to wynachten**“, also an den heiligen Tagen

zu Weihnachten, gefeiert werden durfte. Auch hier ist der Schoduveel erwähnt. **1413** und **1445** wird auf schlechte Manieren während der Schoduveel-Züge hingewiesen, die dann in späteren Jahren, **1446** und **1489**, aber auch später, zu Verboten führten.

Fastnacht war immer ein kirchlich-liturgisches Gefüge des Kalenders. Sie war aber auch ein Termin für Wirtschaftsabrechnungen. Fastnacht oder „carnisprivium“ war Zinstermin, beispielsweise holten die Beauftragten des Domkapitels oder der Kirchen von ihren Besitzungen die fällig gewordenen Abgaben herein.



Ehrengast beim Büttensabend der BKG (Braunschweiger Karnevalsgesellschaft von 1872) war **Vicky Leandros**, hier neben dem früheren Till, verkörpert von **Jürgen Hodemacher**, dem Autor dieses Beitrages. Links im Hintergrund **Bernd Ratayczak**, Sitzungspräsident und heutiger Präsident der BKG.

Am Montag und Dienstag vor Aschermittwoch bekam das Gesinde am Abend eine „**thume beier**“ (Fass Bier). Eine Abrechnung belegt, dass man im Jahre **1472** zu Aschermittwoch eine Tonne Heringe gegeben habe, was ein Hinweis auf Fastnacht als Ausgabetermin hinsichtlich der Fastenzeit darstellt. Eine andere Notiz bestätigt dies noch einmal: man gab in der Fastenzeit „jeder jungfer inn einer summe 102 Heringe“, die Bademagd erhielt nur 51 Stück.

Der Schoduveel ist im norddeutschen Raum weit verbreitet. Neben Braunschweig, wo er erstmals 1293 erwähnt wird, nennen die Quellen noch Hildesheim, Göttingen, Magdeburg, Goslar, Hannover-Münden, Duderstadt und Bockenem als Beleg für frühe fastnachtliche Bräuche in unserer Region.

Jürgen Hodemacher

Blühende Bäume ♦ Eine Erzählung aus dem 1. Weltkrieg (1914 – 1918) von Adolf Klimt



Adolf Klimt in der Mitte der 2. Reihe von vorn

Am ersten Tage im **Mai 1918** fuhr eine arg zusammengeschossene Gardeinfanterie-Kompanie mit den meist ebenso böse mitgenommenen anderen Kompanien des Regiments von **Peronne** quer durch die Somme-Wüste auf **Cambrai** zu. Die Truppen waren seit dem 21. März am Feind gewesen und hatten sich Schritt für Schritt in die sich immer wieder bildende Front der Engländer hineingefressen - trotz Tod und Ermattung.

Vor **Villers-Bretonneux**, drei Wegstunden vor dem großen Ziele **Amiens**, war dann der Vormarsch unter schwersten Verlusten endgültig zum Stillstand gekommen, sodass es höchste Zeit zum Ablösen geworden war; denn Körper und Nerven des Restes waren dicht am Versagen. Müde und zerschlagen marschierten die Letzten bis **Peronne** zurück, um hier zu einer Fahrt weit ins Hinterland verladen zu werden. In und um **Le Cateau** sollten sie ausruhen.

Seit einigen Stunden hockte man in wenigen Wagen eines endlos langen leeren Munitionszuges, der in die Etappe zurückrollte. Die Soldaten merkten noch gar nicht, dass ihnen der Himmel ein großes Geschenk - das Leben - beschert hatte. Ihre Sinne waren noch immer überschattet von dem stählernen Dach, das während vieler Tage die großen und kleinen Geschosse über ihnen gewölbt hatten. Ganz gegen soldatischen Brauch hing ein jeder in sich gekehrt seinen Gedanken nach. Bedächtig rauchend, schweigsam sinnend saßen wenige Leute in einem Güterwagen. In der weit offenen Tür standen zwei und schauten wortlos in das wüste Gelände, das sich beiderseits des erst wiedererstandenen Schienenstrangs ausbreitete und aus dessen trostloser Einförmigkeit sich nur dann und wann kümmerliche Reste vielleicht ehemals reicher Dörfer abhoben. Den einen Arm in Kopfhöhe gegen den Türrahmen gewinkelt und die Stirn daran gelehnt, standen sie, der eine rechts, der andere links. Kein Wort, keine Bewegung als vielleicht das Abstreifen der Asche von der Zigarette des einen oder das Ausklopfen der Mutzpfeife des anderen. Was sie dachten? Was sie sahen? Vielleicht vieles, vielleicht nichts? - Wer weiß! - Ab und zu wandten sie ihre Augen zueinander, um sie bald - wie völlig Fremde - voneinander abzukehren.

Der Zug war nicht mehr fern von **Cambrai**. In weitem Rechtsbogen führte das Gleis auf die Stadt zu. Schon war ab und zu ein Haus vorbeigehuscht, das nicht mehr ganz so hoffnungslos zerschossen schien wie die Bauten, die man seit Wochen gewohnt war. Eben ist man an einem Weichturm vorübergefahren, da packt der eine

der beiden in der Tür Stehenden den anderen plötzlich am Arm und weist gebieterisch nach draußen. Der andere Soldat gehorcht, wenn auch zuerst verständnislos. Dann aber weiten sich seine Augen, und ein Leuchten, ein Abglanz der Sonne, bricht aus ihnen. Andächtig kommt's ihm dann von den Lippen: "**Mensch! Ja!**" Dann sehen sich beide glücklich an, als wären sie eben im Augenblick heimgefunden von einer Reise in eine fremde, ferne Welt.

Und die anderen Kameraden? Die haben anfangs dem sonderbaren Gehabe der beiden gedankenlos zugehört. Dann erwacht in ihnen der erste Grad der Anteilnahme: die Neugierde. Der eine und der andere des guten Dutzends erhebt sich umständlich von seinem Tornister, um zu ergründen, weshalb die Zwei sich da so "verdrehen" benehmen. Folgt er aber der weisenden Hand, steht auch er still und ehrfürchtig, dreht sich um, auch die Letzten herbeizuwinken. Bald drängen sich alle am Türrahmen. Allen ist die eiserne Maske abgefallen. Fort sind Müdigkeit und Abspannung, vergessen Not und Tod. Das Leben hat sie wieder,

Doch was hat diese Wandlung verursacht? Nicht viel - im geruhigen Leben des gesicherten Bürgers wohl ein Nichts: nur ein Graspfad mit **Obstbäumen in voller Blütenpracht**. Dieses Fleckchen Erde, von rosigem Schnee überstreut, hat es vermocht, jungen deutschen Soldaten die noch frischen Schrecken einer blutigen Schlacht überwinden zu helfen, um wieder an die Wunder des Lebens glauben zu können.

Gewiss: Vielemals schon ist es seitdem Frühling geworden.

Immer und immer wieder haben Baum und Strauch sich mit Blüten gefüllt, nicht weniger prächtig als an jenem Maitage des Kriegsjahres **1918**. Und doch: Denen, die den blühenden Obstgarten von **Cambrai** so unvermutet sahen, haben wohl Bäume nie wieder so schön geblüht wie damals. Und weshalb? Weil ihnen kaum ein andermal der Gegensatz zwischen Sterben und Auferstehung so stark und lebendig in ihre Sinne eingegangen ist wie auf dieser Fahrt von der Schlacht in das Ruhequartier.

Adolf Klimt wurde am **28. 03. 1897** in Königslutter, Bahnhofstraße 16, geboren und war Lehrer an der Driebeschule. Er starb im **Mai 1966** in Bremen, wo er nach seiner Pensionierung in der Nähe seiner ältesten Tochter gewohnt hatte. Deren Tochter **Christina Brinkmann** hat uns diesen ursprünglich in **Sütterlin*** geschriebenen Bericht und das Foto zugeschickt. Ihm und seiner jüdischen Frau **Henny Klimt** wurden zum Gedenken in Königslutter **Stolpersteine** von dem Künstler **Gunter Demnig** verlegt. Diese Gedenktafeln sollen an das



Schicksal der Menschen erinnern, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, ermordet, vertrieben, deportiert oder in den Suizid getrieben wurden.

Das Gebiet zwischen **Cambrai** und **Amiens** war eines der meist umkämpften Bereiche an der sogenannten Westfront. Der Krieg begann am **01.08.1914** und wurde mit einem Waffenstillstandsabkommen zwischen Frankreich, Großbritannien und Deutschland am **11.11. 1918** beendet. Die Friedensbedingungen wurden in den Jahren 1919 bis 1923 in den Pariser Vorortverträgen geregelt. Ca. 9,4 Millionen Soldaten verloren im **1. Weltkrieg** ihr Leben, davon 2 Millionen deutsche einschl. zehntausender auf deutscher Seite kämpfender Juden.

*) Die **Sütterlinschriften**, meist auch einfach **Sütterlin** genannt, sind zwei 1911 im Auftrag des preußischen Kultur- und Schulministeriums von **Ludwig Sütterlin** entwickelte Ausgangsschriften. In der Folge des Schrifterlasses wurde sie allerdings mit einem Rundschreiben vom 1. September 1941 verboten. **Quelle:** Wikipedia

Beispiel in Sütterlin: = Geburtstag

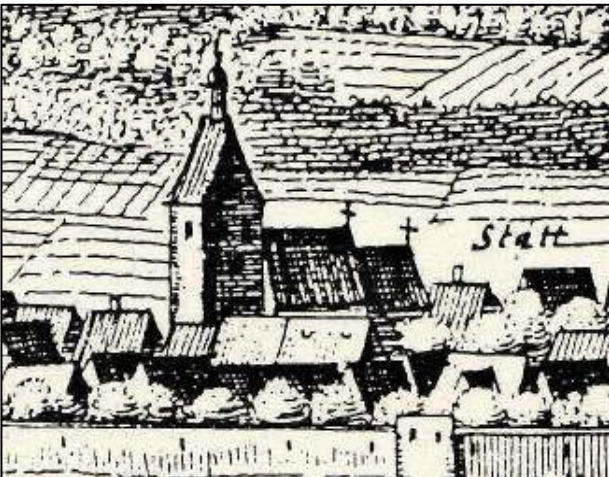
Die Stadtkirche St. Bastian und Fabian in Königslutter



Foto: Jürgen Mewes

Die Stadtkirche **St. Sebastian und St. Fabian** entstand im 12. Jahrhundert als Kirche für das schon damals bestehende Dorf Lutter. Der quadratische romanische Turm mit seinen kleinen romanischen Rundbogenfenstern ist der älteste Teil dieser Kirche.

Da seine Ausmaße die einer gewöhnlichen Dorfkirche übertreffen, muss Lutter schon damals eine bedeutende Siedlung gewesen sein. Die Bauweise brachten die



Bauleute des Kaiserdoms in diese Gegend, sodass demnach der Turm im Zeitraum von **1150 bis 1250** erbaut worden sein müsste. Der massive Turm wird eine frühere Holzkonstruktion ersetzt haben, bzw. vor eine Kirche in Holz- oder Fachwerkbau gesetzt worden sein.

Die Kirche selbst wird früher ein einfaches flach gedecktes Dach mit viereckigem Chorraum und Apsis besessen haben.

Merians Stich von **1564** zeigt ein Satteldach mit hohen Giebeln auf der Nord- und Südseite und darauf eine Laterne. **1744** wurde der Turm saniert, erhöht auf 29,5 Meter und mit einem Helm und einer Laterne versehen. Die Turmuhr wurde 1853 für 247 Taler und 17 Groschen gekauft. Die Glocken von **1897** und **1929** mussten während des 2. Weltkrieges für die Fertigung von Waffen abgeliefert werden. Die alte „romanische Glocke aus dem 13. Jh. befindet sich im Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig.

Die drei **1959** von der **Firma Schilling** in Heidelberg gegossenen **Glocken** sind dem Bemühen des

Propstes Blümel zu verdanken. Er brachte von den 32.000,- DM Gesamtkosten 25.000 DM durch Spenden auf. Noch während des Mittelalters wurde die Kirche in eine mit Spitzbögen gewölbte gotische, dreischiffige Hallenkirche mit einem gerade schließenden Chorraum ausgebaut. Ihre Gewölbe sind alle spitzbogig, aber von unterschiedlicher Höhe, Stützung und Struktur.



Die beiden Gratgewölbe des Langhauses ruhen im Osten auf schlichten unten hornförmig umgebogenen Hornkonsolen, ansonsten auf Eckpfeilern mit Kämpferabschluss (**Basis des Bogens**). Ihre Gurtbögen stützen schlanke Säulen mit Kelchkapitellen, denen im Süden stehende Blätter und im Norden ein Knollenkranz aufgelegt wurden. Die östlichen Seitengewölbe stehen auf Winkelsäulen mit schlichten Kelchkapitellen, die Ecksäulen haben Blattverzierungen. Die Nordwest-Säule ist in halber Höhe durch eine Hornkonsole abgefangen.

Die beiden Gratgewölbe des Langhauses ruhen im Osten auf schlichten unten hornförmig umgebogenen Hornkonsolen, ansonsten auf Eckpfeilern mit Kämpferabschluss (**Basis des Bogens**). Ihre Gurtbögen stützen schlanke Säulen mit Kelchkapitellen, denen im Süden stehende Blätter und im Norden ein Knollenkranz aufgelegt wurden. Die östlichen Seitengewölbe stehen auf Winkelsäulen mit schlichten Kelchkapitellen, die Ecksäulen haben Blattverzierungen. Die Nordwest-Säule ist in halber Höhe durch eine Hornkonsole abgefangen.

Besonders aufwendig ist der Quergurt zwischen beiden Jochen gearbeitet. Zwischen 2 Wülsten verläuft ein Diamantband, dem durch Einkerbung der einander zugekehrten Pyramidenseiten besondere Brillanz gegeben wird. Der **Chor** stammt in seiner jetzigen Form aus dem **13. Jahrhundert**, er ist um drei Stufen erhöht und hat einen geraden Abschluss.



Der Schmuck im Inneren der Kirche gehört überwiegend der spät gotischen Zeit an. Dazu gehören z. B. die durch aufgerichtete Blätter verzierten Kapitelle (oberer Abschluss) der Säulen, die gestalteten Schlusssteine im Treffpunkt der einfachen Diagonalrippen, die hübschen Rosetten mit reicher Blattverzierung, sechseckige Eckpfeiler, Kapitelle und kurze Säulen, die von Köpfen oder in einem Fall von einer Figur getragen werden. Ein Stern bildet den Schmuck des südlichen Schlusssteins.

1492 wurde das Dorf **Schoderstedt** bei der Belagerung Braunschweigs zerstört und durch den Zuzug seiner Bewohner war der Anbau der westlichen Seitenschiffe und des Leichenhauses vor dem Südportal im Jahre 1502 erforderlich geworden. Um alle Bürger der Stadt in der Kirche unterbringen zu können, hatte man hölzerne



Emporen eingebaut. Diese wurden in den Jahren 1895 - 1897 wieder abgebaut. Erhalten sind die Orgelempore und eine Empore rechts vom Altar, die ursprünglich einmal den Familien der Geistlichen vorbehalten war.

Ein bei Erdarbeiten an der Heidteichsriede 1971 entdecktes **Sühnekreuz** wurde südlich der Kirche aufgestellt.

Um die Stadtkirche herum lag der Friedhof. Nachdem Bestattungen innerhalb der Städte nicht mehr erlaubt waren, wurde **1832** der Friedhof endgültig an die Helmstedter Straße verlegt. Der bereits zuvor mehrfach aufgeschüttete Friedhof wurde ein weiteres Mal erhöht, sodass die Kirche heute mit dem Eingangsportal und seinen Grundmauern unter dem Niveau des umgebenden Platzes liegt.

Die 6 Grabplatten an der südlichen Turmwand und westlichen Kirchenfront, siehe Seite 17, gehören zu Bestattungen im Inneren der Kirche.

Zwei Gedenktafeln der Familie **Guen** befinden sich in der „Klostermauer“ an der Stelle, wo einst deren Hof stand. Die zugemauerte Tür über der **Lübbecke-Grabplatte** war bis **1895** der Eingang zur Amts- oder Ratsprieche (Prieche = abgesonderte Sitzplätze der oberen Stände) und von außen über eine Treppe zu erreichen.

1835 wurden beim Bau des Ratskellers westlich der Kirche 20 in den Duckstein gehauene Grablegen gefunden. Die Köpfe der Bestatteten lagen im Osten. Da in einem dieser Gräber im Brustbereich des Beigesetzten eine Pilgermuschel lag, muss es sich um eine Beerdigung aus vorreformatorischer Zeit handeln.

An der Nordwestecke der Kirche befindet sich ein Stein mit der **Jahreszahl 1480** in römischen Ziffern: M° CCCC° LXXX° =Millesimo quadingentesimo octogesimo.



An der farblich gekennzeichneten Stelle sind links neben dem **Nordportal** die Jahreszahl **1794**, ein Name (F.... **Fichtel**?) und ein Steinmetzzeichen eingemeißelt.



Die Fenster der Seitenschiffe wurden **1841** beim Abriss des



Leichenhauses denen im Chor angepasst und **1974/75** mit der jetzigen Grisaille-Verglasung (ausschließlich in grau, weiß und schwarz ausgeführt) versehen.

Hier handelt es sich also um Reparaturen nach dem **30-jährigen Krieg**. Die seitlichen Chorfenster erhielten laut der zweimal angebrachten Jahreszahl ihre Form und Größe. Die Basis des Bruchsteinmauerwerks ist nicht **attisch** (zwei konvexe Wulste mit einer dazwischen liegenden Hohlkehle, getrennt durch dünne Plättchen mit vertikalem Profil) wie bei dem Turm, sondern **karniesförmig** (s-förmig). Der gerade abschließende Chor enthält ein dreigeteiltes gotisches Lanzettfenster (langes, schmales Fenster) mit höherer Mittellanzette und schräg eingeschnittenen Formen.

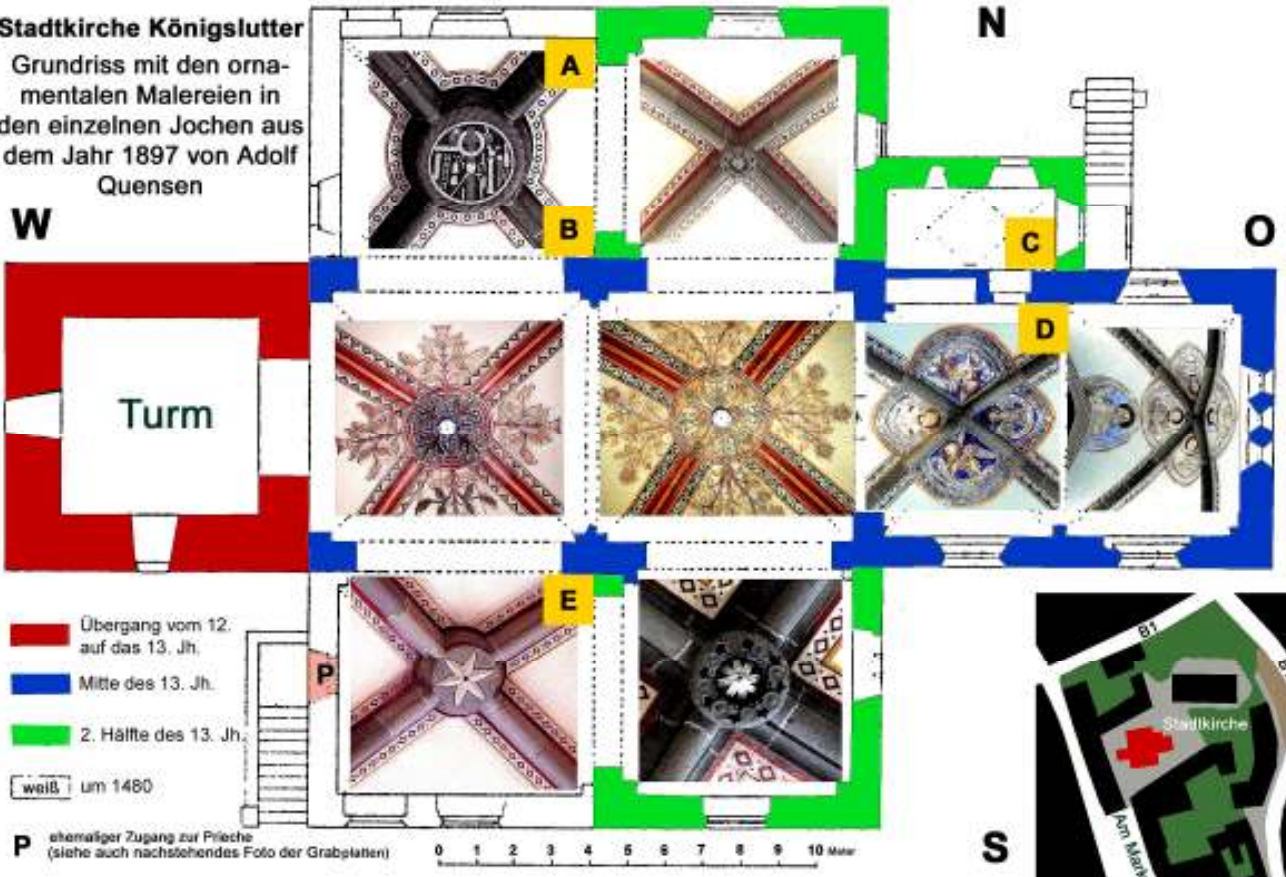
Auf der Ostseite des Südquerhauses ist ebenfalls solch ein Fenster nur wenig vertieft eingelassen. Die verschiedenen Bauphasen hinterließen hier Fenster mit geradem, stich-, rund- und spitzbogigem Abschluss.

Außen, an der Südostecke des Chores befindet sich eine Reliefplatte mit einer Darstellung der Kreuztragung und dreizeiliger stark verwitterter Inschrift in Textura, etwa **15. Jahrhundert**. Christus trägt ein schweres **Waldenserkreuz**, und eine hinter ihm viel kleiner dargestellte Person, die nicht fähig ist, dieses schwere Kreuz zu tragen, hilft ihm wenigstens. Vorn ein Kriegsknecht und hinten flankieren **Maria** und **Johannes** diese Szene.



An den Wänden befinden sich innerhalb der Kirche **zehn Weihkreuze**.

Stadtkirche Königsutter
 Grundriss mit den ornamentalen Malereien in den einzelnen Jochen aus dem Jahr 1897 von Adolf Quensen



A Bauernsohn aus Schoderstedt



B



C



D



E



| | | | |
|----------|------------------------------|-----------------------------|-------------------------|
| 1 | Vollrad Friederich von Brück | Erbherr auf Segrena | 17.08.1670 - 17.08.1704 |
| 2 | Johann Meyer | Sohn des Bürgermeisters | 30.05.1671 - 24.03.1673 |
| 3 | Carl Balthasar von Sydow | Oberst | 12.08.1708 - 10.06.1781 |
| 4 | Johann Christian Lübbecke | 1758 Pastor der Stadtkirche | verstorben 25.12.1758 |
| 5 | Casimir Julius Guen | Sohn des Amtmanns Guen | 05.06.1695 - 18.09.1695 |
| 6 | Georg Schmalbruch | Bürgermeister | 03.09.1649 - 27.02.1718 |



Die Glasmalereien des **Chorfensters** zeigen den auferstehenden **Heiland** und die beiden Apostelfürsten **Petrus** und **Paulus** und stammen von **1897**.

Da das Peter- und Paul-Stift das Patronat dieser Kirche seit **1283** innehatte, sehen wir hier nicht **Fabian** und **Sebastian**, denen sie geweiht waren.



Das **Südportal**, der jetzige Haupteingang, wird von 3 Rippen mit tiefen Rundungen dazwischen umzogen. Im oberen, spitz zulaufenden Teil ist die äußere Rundung mit Blattwerk gefüllt. Zu sehen sind auch sechs mehrteilige Blattornamente am Architrav (das dem Säulenkapitell aufgelagerte Steingebälk)

Die Darstellung eines **Opferlammes** mit Kreuz füllt das Bogenfeld (Tympanon). Darüber bildet ein geschweiftes Kreuz im Kreis die Spitze des Portals. Es symbolisiert die Alleinherrschaft Gottes.



Der **Taufstein** und das Lese-pult sind Arbeiten von **1952** aus der hiesigen Steinmetzschule (siehe Beitrag ab Seite 19). Das Taufbecken aus Zinn stifteten Andreas Kupitz und Anna Margareta Herbordtin im Jahre **1657**.



Mit dem Bau der **Kanzel** an den südwestlichen Chorpfeiler erhielt auch der Altar seinen heutigen Platz. Er stand vorher in der Mitte des östlichen Chorjoches.



Die **Orgel** wurde **1968** eingebaut und zugleich die Empore zurückgesetzt. Die Innenmalerei von **1975**, sowie von **2013** ergeben dieser vielfach veränderten Hallenkirche eine harmonisierende Haut.



Das **Kruzifix** aus geschnitztem Holz wurde **1952** erworben.



Eine Besonderheit der Stadtkirche ist der **Ornament** im Nordwestjoch: Auf seiner umkränzten Kreisfläche sind in Flachrelief **Leidenswerkzeuge** oder **Arma Christi** dargestellt: Kreuz, Dornenkrone, Nägel, 30 Silberlinge, Leiter, 3 Würfel, Bohrer, Laterne, Fußstütze am Kreuz, Lanze, Schwert, Herz, Hammer, Geißel, Palmblatt, Geißelsäule mit Stricken und Hahn, Schwammstab, Zange und Rute. Darüber Sonne und Mond, die nach Matth. 24, 29 beim Erscheinen des Zeichen Christi am Himmel den Schein verlieren. Die Flügellanze ist auf das Herz gerichtet.

Quellen: Stadtarchiv Königslutter / Röhr, H.: Baugeschichte der Stadtkirche / Otto Kruggel, 1993, <http://kaiserdom-koenigslutter.info>, (mit Genehmigung textliche Ausschnitte aus der Baugeschichte über die Stadtkirche)

Klaus Hüttenrauch



200 Jahre Brunnen-theater Helmstedt

Mit einem Programm voller Höhepunkte feiert das Theater **2015** sein Jubiläum. In unserer Sommerausgabe 2015, Nr. 17, berichten wir ausführlich über dessen geschichtlichen Werdegang von 1815 bis heute.

Die Entwicklung der Steinmetzschule Königslutter



Seit **1984** befindet sich die Steinmetzschule am Rande der Stadt Königslutter. Das Foto zeigt den **Schulleiter Studiendirektor Dipl. Designer und Bildhauer Günter Dittmann** mit einigen Schülern.

In vielen Kirchen unserer näheren und auch weiteren Umgebung finden sich noch **romanische**



Taufsteine, die mit großer Wahrscheinlichkeit in der um **1135** für den Bau der Stiftskirche Königslutter - auch Kaiserdom genannt - gegründeten **Dombauhütte** gearbeitet worden sind.

Bauhütten waren im Mittelalter der Arbeitsplatz der Steinmetze. Hier schufen sie mit großem künstlerischen Können den figürlichen Schmuck für das Bauwerk. Auch Auftragsarbeiten, wie die erwähnten Taufsteine für andere Kirchen führten sie dort aus.

Die Bauhütten existierten mindestens so lange, bis das Bauwerk vollendet war. Das konnte, je nach der Größe des Bauwerks, Jahrzehnte oder länger dauern.

Als Bauhütten wurden aber auch die Steinmetzorganisationen bezeichnet, in denen sich Steinmetze und Baumeister zusammengeschlossen hatten. Oft waren die Steinmetze ein Leben lang zusammen und bildeten so einen Freundschafts-

bund auf Lebenszeit, die **Steinmetzbruderschaften**.

Von den mittelalterlichen Domhütten nahm übrigens die Freimaurerbewegung ihre bis heute gültigen Grundstrukturen. Die Freimaurer bildeten wie die Steinmetze in den mittelalterlichen Bauhütten eine verschwiegene, international verbundene Gemeinschaft. Ihre Gebräuche werden auf die Steinmetzbruderschaften zurückgeführt.



Wo der Standort der Bauhütte für den Bau der Stiftskirche in Königslutter war, ist nicht überliefert. Es spricht jedoch alles dafür, dass er an dem Standort der ehemaligen Steinmetzschule, dem heutigen **Museum für mechanische Musikinstrumente**, in dessen Kellerräumen sich auch das **Steinmetzmuseum** befindet, lag.

Zum Bau der Stiftskirche verwendete man den sehr wetterbeständigen und tragfähigen Kalkstein des Elms, der hier in den Steinbrüchen oberhalb Königslutters bereits seit dem Mittelalter gebrochen wurde. Trotz der Festigkeit des Kalksteins eignet er sich dennoch hervorragend für eine künstlerische Gestaltung. Das zeigen die überaus kunstvollen Steinmetzarbeiten an dem geheimnisvollen **Jagdfries der Apsis (1 = Nr. des Fotos Seite 21)**, im Chor, im **Kreuzgang (2)** und am **Löwenportal (3)**.

Die Vorbilder für die wundervolle Steinmetzkunst von Königslutter liegen in Oberitalien. An den Domen von Modena, Ferrara und San Zeno in Verona finden sich fast die gleichen Formen wie in Königslutter wieder. Es liegt also nahe, dass Kaiser Lothar III. zum Bau des Benediktinerklosters und der Stiftskirche Königslutter erfahrene Bauhandwerker aus Oberitalien nach Königslutter holte. Vermutlich gehörten sie zu der Gruppe der **Magistri Comacini**. Das waren privilegierte lombardische Bauhandwerker, Steinmetze und Architekten, die ursprünglich in der Region von Como und dem Comer See beheimatet waren und wegen ihrer besonderen Kunstfertigkeit von dort aus als wandernde Handwerker auch Aufträge in entfernten Gebieten Norditaliens oder auch jenseits der Alpen übernahmen.

Die Leitung eines mittelalterlichen Bauwerks lag in den Händen von nur zwei Personen. In den Händen des Bauherrn und denen des Baumeisters. Der Bauherr der Stiftskirche in Königslutter war **Kaiser Lothar III.** Wer der Baumeister war, ist nicht überliefert. Dass es sich dabei gar um den berühmten norditalienischen **Bildhauer Nicolaus** handelt gilt heute als sehr wahrscheinlich und könnte aus der spiegelverkehrten Inschrift am Ende des Jagdfrieses hervorgehen.

Die überaus kunstvollen Steinmetzarbeiten in Königslutter zeugen von einem unerschöpflichen Ideenreichtum und der eindrucksvollen Darstellungskraft des Künstlers. Da die in Königslutter herausgearbeiteten Motive aber auch in vielen Sakralbauten im südlichen Niedersachsen und weiter in den angrenzenden Gebiete bis zur Elbe und Saale wiederkehren, ist anzunehmen, dass in der Bauhütte schon eine bedeutende Steinmetzschule bestanden hat, deren Schüler den „Königslutterer Stil“ verbreitet haben.

Wer sich recht anschaulich über das Steinmetzhandwerk und den Bau des ehemaligen Benediktinerklosters und der Stiftskirche St. Peter und Paul in Königslutter informieren möchte, schaut am besten in das am **15. Mai 2011** neu eröffnete **Dom- und Steinmetzmuseum** im

Museum mechanischer Musikinstrumente. Aus der Sicht des Steinmetzhandwerks wird dort deren Baugeschichte präsentiert. Hier erhält man einen Eindruck, welche meisterliche Handwerkskunst und große menschliche Leistung hinter dem Bau des Doms standen. Am Beispiel von originalen Werkstücken sowie Abbildungen werden die Arbeitstechniken und die bereits im Mittelalter entwickelten Werkzeuge anschaulich dargestellt.

Die Steinmetzschule des Mittelalters war gewissermaßen die Vorläuferin der heutigen Steinmetzschule Königslutter, die durch Erlass vom **18. November 1941** als Berufsschule für Lehrlinge des Bildhauer- und Steinmetzhandwerks aus weiten Teilen Mittel- und Norddeutschlands entstanden ist. Der Unterricht wurde am **6. Oktober 1941** mit 36 Steinmetzlehrlingen in einem von der Stadt zur Verfügung gestellten Volksschulgebäude in Domnähe aufgenommen. Neben der Beschulung der Lehrlinge begann die Schule **1942** auch mit der Ausbildung des Meisternachwuchses und wurde **1944** als Meisterschule anerkannt.



Fachschuldirektor Theo Schmidt - Reindahl



Holztafeln am Tetzelschale (Elm)



Wassermaid in Schöningen



Eulenspiegeldenkmal in Kneitlingen



(1) Jagdfries (Kaiserdom Königs-Lutter)



(2) Kapitell im Kreuzgang des Kaiserdoms



(3) Löwenportal (Eingang zum Kaiserdom)



(4) Ehemalge Schule, jetziges Museum am Kaiserdom



(5) Ausstellungsraum im Museum am Kaiserdom



(6) Schulleiter Studiendirektor Dipl. Designer und Bildhauer Günter Dittmann im Labor



(7) Besichtigung der Werkstatt



(8) Übertragung eines Modells mit dem Punktiergerät



(9) Unterrichtsraum

“Dieser Erweiterungsbau wurde im Jahr 1992 errichtet, um eine zeitgemäße Ausbildung in neuen Technologien der Stei(n)bearbeitung zu vermitteln. Wir stehen in der Verpflichtung, der Tradition der Steinmetzen weiterzuführen und in die moderne Zeit zu übertragen.”



(10) Der Computer hat auch bei den Steinmetzen Einzug gehalten. Ein Beispiel der neuen Technologien ist diese **computergestützte, maschinell** in Stein festgehaltene Willenserklärung der Schule. In der **Denkmalpflege** steht jedoch der Respekt gegenüber dem Original im Vordergrund. Originale Echtheit soll nicht mit Hilfe technischer Mittel vorgetäuscht werden.

Mit der Leitung der Steinmetzschule wurde damals der Fachschuldirektor **Theo Schmidt-Reindahl** beauftragt, der bis **1965** dieses Amt ausübte. Theo Schmidt-Reindahl war Schöpfer zahlreicher Kunstwerke in Holz, Bronze und Stein. Er war eng mit dem Land Braunschweig, insbesondere dem Elm, verbunden. Seine Künstlerhände schufen u. a. die **Wassermaid in Schöningen**, das **Eulenspiegel-Denkmal in Kneitlingen** und die **drei Holztafeln** in unmittelbarer Nähe des Tetzels. Auf den Holztafeln hat der Künstler die drei Annahmen über den Ursprung des Namens und der Bedeutung des Tetzels zusammengefasst und in einem gesonderten Beitrag in der Ausgabe Sommer / Herbst 2009 (Nr. 5) unserer Zeitung ausführlich beschrieben.

Die Nachfolge Schmidt-Reindahls traten nacheinander Fachschuldirektor **Richard Staub**, Oberstudienrat **Fritz**, Studiendirektor **Wolfgang Itter**, und Studiendirektor Dipl. Ing. **Fritz Jürgen Vorreger** an. **Seit 2008 leitet Studiendirektor Dipl. Designer und Bildhauer Günter Dittmann die Schule.**

Durch die Teilung Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg ging der Schule ein großer Teil des früheren Einzugsgebietes verloren, so dass nach **1945** in der Hauptsache Lehrlinge aus den beiden Ländern Niedersachsen und Schleswig-Holstein in Königsutter ausgebildet wurden. Deren Kultusminister hatten ab **1949** den Besuch der Berufsschule in Königsutter für alle Steinmetz- und Steinbildhauerlehrlinge ihrer Länder angeordnet. **1958** wurde auch die Beschulung der Lehrlinge aus Bremen übernommen und seit **1960** erfüllten ein Großteil der westfälischen Steinmetzlehrlinge sowie Lehrlinge aus allen Ländern der Bundesrepublik ihre gesetzliche Berufsschulpflicht, wenn sie von ihren heimatlichen Berufsschulen nach Königsutter überwiesen waren.

Durch die Einrichtung neuer Steinmetz-Bildungseinrichtungen und der Öffnung der Grenzen beschult die heutige BBS Steinmetzschule Königsutter die Steinmetz- und Steinbildhauerlehrlinge aus den Ländern Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt sowie den Stadtstaaten Hamburg, Bremen und Berlin und alle Lehrlinge aus Hessen auf freiwilliger Basis.

Da die Steinmetzschule am traditionellen Standort gegenüber dem ehrwürdigen Kaiserdom in räumlicher Hinsicht den gestiegenen Anforderungen an eine moderne Berufsbildungsstätte nicht mehr gerecht werden konnte, wurde **1984** am Rande der Stadt, in der nach dem ersten Leiter der Schule benannten Schmidt-Reindahl-Straße, ein Gebäude erschlossen, das allen Anforderungen entsprach. Hier ist in baulich großzügiger Form ein Steinmetzszentrum entstanden, das das „Bildungszentrum für das Steinmetz- und Bildhauer-Handwerk“ **und** die „Steinmetzschule“ umfasst. Die fertig gestellte Baumaßnahme umfasst neben den rein schu-

lischen Einrichtungen, wie Unterrichtsräume, Labor und Fachräume auch ein Internat.

Das „Bildungszentrum für das Steinmetz- und Bildhauer-Handwerk“ in der Trägerschaft der Handwerkskammer Braunschweig deckt neben der überbetrieblichen Lehrlingsunterweisung auch die Vorbereitung auf die Meisterprüfung und die Erwachsenenfortbildung ab.

Die „Steinmetzschule“, die vom Landkreis Helmstedt getragen wird, bietet Berufsschulunterricht für Lehrlinge und die Fachausbildung mit dem Abschluss eines staatlich geprüften Steintechnikers an. Damit wird die gesamte Palette der Aus- und Weiterbildung für Steinmetze und Bildhauer an diesem Standort abgedeckt.

Diese Konzentration an historischer Stätte ist für ein über das gesamte Bundesgebiet verstreutes Handwerk von großer Bedeutung, da hier optimale Arbeits- und Unterrichtsmöglichkeiten entstanden sind. Zur Durchführung einer qualifizierten Ausbildung in zwei Institutionen mit unterschiedlichem Bildungsauftrag in einem Steinmetzszentrum sind der Landkreis Helmstedt und die Handwerkskammer Braunschweig vertraglich in eine vertrauensvolle Kooperation eingetreten.

Durch die hohe Ausbildungsqualität besonders im technischen Bereich und in der Restaurierung erfährt die Steinmetzschule verdient bundesweit große Anerkennung. Heute steht die Schule vor einer großen Herausforderung; sieht sie sich doch in der Verpflichtung, die Tradition der Steinmetze weiterzuführen, gleichzeitig sie aber in die neue Zeit zu übertragen. Überzeugt und engagiert stellt sich die Schule dieser Herausforderung.

Dazu ist die Schule mit moderner CAD-Technik (rechnergestütztes Konstruieren) und CNC-Technik (rechnergestützte Fräsmaschinen) ausgestattet.



Im Rahmen ihrer Projektarbeit, hat die Technikerklasse 2008 /2010 der Steinmetzschule für die Burg Warberg am Elm die **»Himmelsspirale von Warberg«**, eine Stele aus hellem Kalkstein entworfen, hergestellt und errichtet.

Quellen: Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Steinmetzschule Königsutter.

Dokumentation anlässlich des Umzugs der Steinmetzschule an den neuen Standort 1984.

Kaiserdom Königsutter, Geschichte und Restaurierung, Tobias Henkel. Geschichte der Stadt Königsutter, Heinz Röhr. Wikipedia. Persönliche Gespräche mit Frau Britta Edelmann (Leiterin des Museums Mechanischer Musikinstrumente und des Dom- und Steinmetzmuseums Königsutter) und Herrn Studiendirektor Günter Dittmann (Leiter der Steinmetzschule).

Klaus Becker

Unsere Preisfrage



Foto: Jürgen Mewes

Herzog Friedrich Wilhelm wurde am **09. Oktober 1771** in Braunschweig geboren. 1788 trat er als Stabskapitän in das preußische Infanterieregiment ein und nahm seit 1792 an dem Krieg gegen Frankreich teil. 1809 schloss er sich im Krieg Österreich an und bildete ein Freicorps, das aus Trauer über den Tod des Vaters von Friedrich Wilhelm schwarze Uniformen trug.

Nach der Schlacht am 01. August 1809 bei Ölper, zog bzw. flüchtete ein Teil der "Schwarzen" über Hannover nach Elsfleth und bemächtigte sich dort einiger Handelsschiffe, mit denen die Krieger nach Helgoland gelangten. Und von dort wurden sie von einer englischen Flotte nach England gebracht. Der Herzog wurde in England begeistert empfangen und erhielt bis zu seiner Rückkehr am 22. Dezember 1813 nach Deutschland, vom englischen Parlament eine jährliche Pension von 6.000 englischen Pfund. Am 16. Juni 1815 eilte er der von Marschall Ney bei Quatrebras hart bedrängten Division Peponcher zu Hilfe. Er besetzte Quatrebras und führte zwei Bataillone einer starken feindlichen Kolonne entgegen. Am 16. Juni 1815, zwei Tage vor der Schlacht bei Waterloo, fiel er in der Schlacht bei Quatrebras im Nahkampf mit französischen Kürassieren durch einen Schuss, der durch Hand, Lunge und Leber ging. Seine letzte Ruhe fand er im Dom zu Braunschweig. 1910 wurde ihm in einem Ort am Rande des Elms ein Denkmal gesetzt.

Und das ist jetzt unsere Preisfrage:

Wie wurde Friedrich Wilhelm wegen seiner Uniform auch genannt und in welchem Ort südlich des Elms befindet sich das abgebildete Denkmal?

Um uns die Lösung zukommen zu lassen, gibt es drei verschiedene Möglichkeiten:

1. Sie können uns Ihre Lösung auf einer **Postkarte** zukommen lassen. Und diese bitte ausreichend frankieren.

Unsere Anschrift: Waldgaststätte Tetzstein - 38154 Tetzstein

2. Zudem haben wir auch in unserer **Gaststätte Lösungszettel** ausliegen, die Sie dort ausfüllen und abgeben können.

3. Ferner besteht auch noch die Möglichkeit, uns die **Lösung per E-Mail** an die Adresse **jm.mewes@t-online.de** zu schicken. Die E-Mail-Absenderadresse darf nur einmal verwendet werden.

In jedem Fall bitten wir stets um **Angabe Ihrer vollständigen Anschrift.**

Einsendeschluss ist der 31. Juli 2015.

Aus Chancengleichheit ist jeder Teilnehmer und Haushalt nur zur Abgabe einer Lösung berechtigt.

Und was gibt es zu gewinnen?

Aus den richtigen Lösungen werden **drei Teilnehmer** ausgelost, die in der Waldgaststätte Tetzstein bis **spätestens 31. Januar 2016** für **jeweils zwei Personen eines der auf deren Speisekarte verzeichneten Gerichte** auf Kosten des Hauses auswählen und **verspeisen können.**

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Gewinner werden unmittelbar nach erfolgter Auslosung schriftlich benachrichtigt und ihnen zugleich ein Gutschein zugestellt. Viel Glück!



Auflösung der Preisfrage in unserer Ausgabe Sommer/Herbst 2014 (Nr. 15)

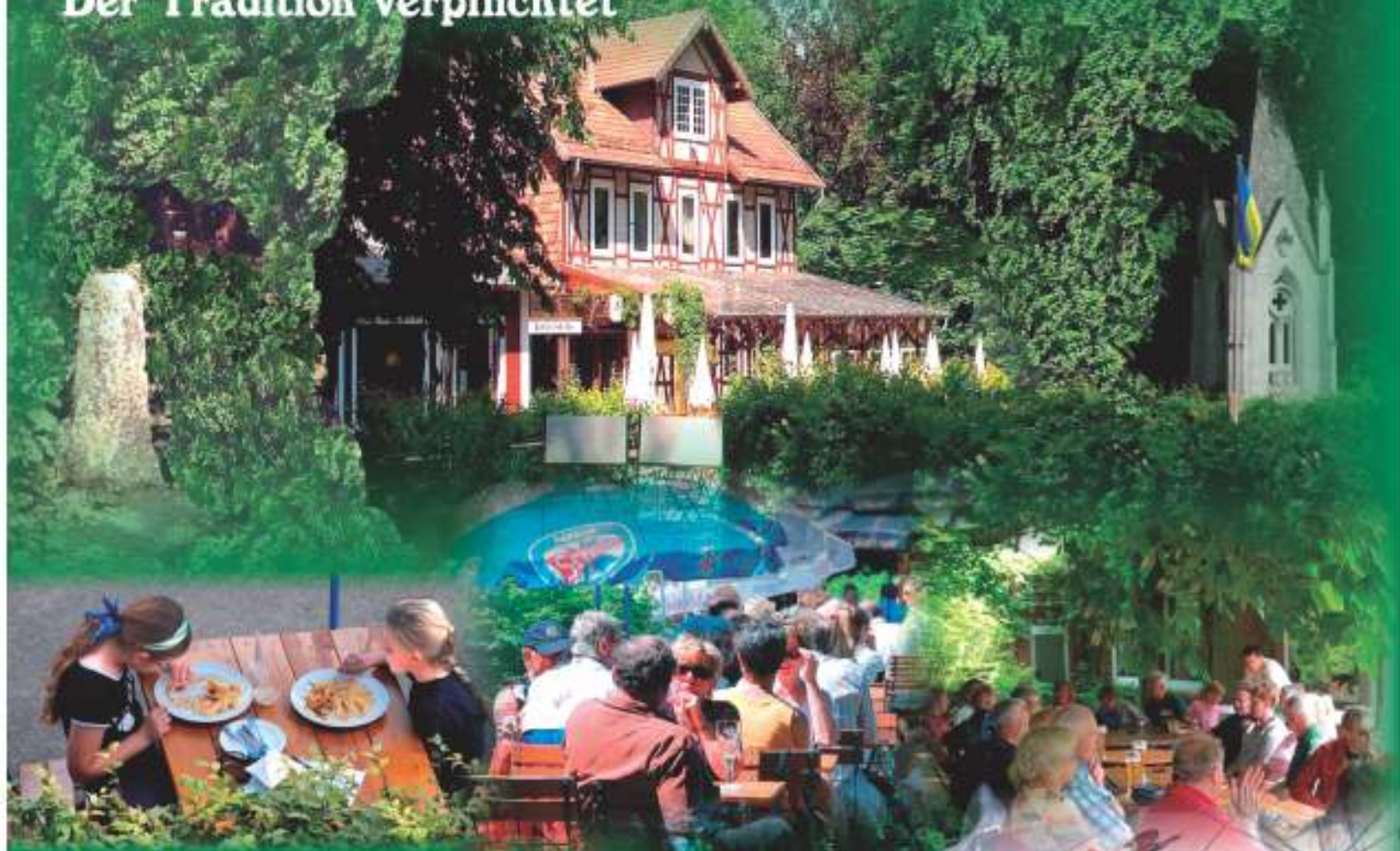
Der Sendemast befindet sich auf dem 314 Meter hohen Drachenberg im Elm.

Eingegangen sind 44 richtige Lösungen. Die Gewinner sind **Olga Hüttenrauch aus Groß Steinum, Hubert Piper aus Schöppenstedt und Heike Wienhold aus Schöningen.**

Herzlichen Glückwunsch!

Waldgaststätte Tetzelsstein

Der Tradition verpflichtet



Anno 1884 begann alles mit einer bescheidenen Bretterbude. Dort, wo der Ablasshändler Tetzels der Sage nach beraubt und ermordet wurde, hat sich im Laufe der Jahrzehnte unsere Gaststätte zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Elm, dem schönsten und größten Buchenwald Norddeutschlands, entwickelt.

Neben saisonalen Spezialitäten, wie Spargel, Pfifferlinge und Braunkohl, bietet unsere Speisekarte reichlich Auswahl, um jedem Gast etwas Besonderes zu bieten.

Unsere Räumlichkeiten bieten sowohl für Veranstaltungen als auch Familienfeiern reichlich Platz.

Der Biergarten, die überdachte Veranda und der Kinderspielplatz sind beliebte Ziele für unsere Gäste aus Nah und Fern.

Großer Parkplatz • Täglich ab 10 Uhr geöffnet
Durchgehend warme Küche



Eigentümer und Wirt: Thomas Heldt
38154 Tetzelsstein
Telefon 05332 - 1369 Fax 05332 - 947 846
Internet <http://tetzelsstein.com>